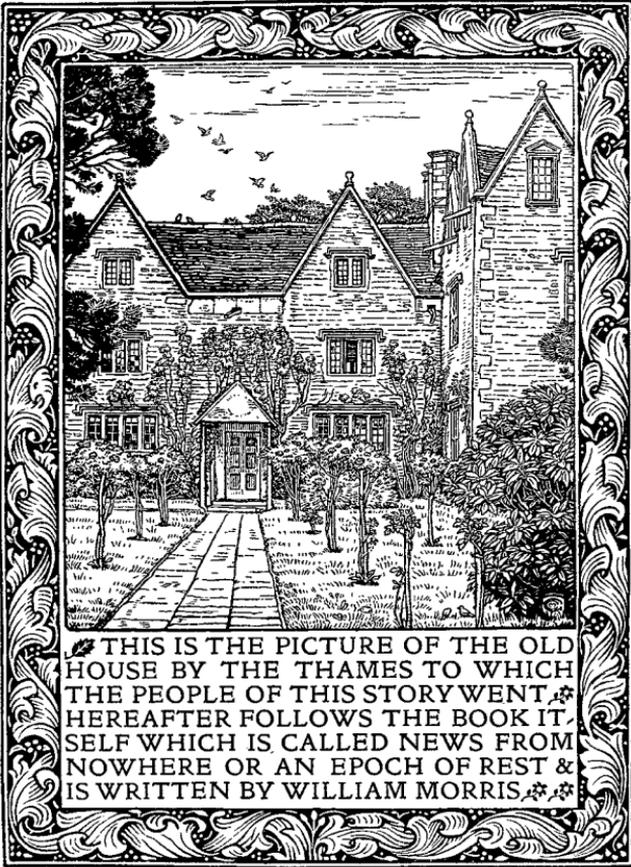


LESEPROBE





THIS IS THE PICTURE OF THE OLD HOUSE BY THE THAMES TO WHICH THE PEOPLE OF THIS STORY WENT. HEREFTER FOLLOWS THE BOOK ITSELF WHICH IS CALLED NEWS FROM NOWHERE OR AN EPOCH OF REST & IS WRITTEN BY WILLIAM MORRIS.

W

William
Morris
Kunde von
Nirgendwo

M

Herausgegeben
von Andreas Fliedner
und mit einer Einleitung versehen
von Clive Wilmer

Deutsch von
Natalie Liebknecht & Clara Steinitz

News from Nowhere

Erstmals erschienen 1890 in der Zeitschrift *COMMONWEAL*

(11. Januar 1890 bis 4. Oktober 1890)

Erste Buchausgabe: 1892 (Hammersmith: Kelmscott Press)

Die Übersetzung erschien erstmals im Jahr 1900 (Stuttgart: J. H. W. Dietz).

Sie wurde für die vorliegende Ausgabe durchgesehen und der heutigen Rechtschreibung angepasst.

Die Einleitung von Clive Wilmer erschien erstmals in:

William Morris, *News from Nowhere and Other Writings*

(Hammondsworth: Penguin Classics, 1993)

© 1993, 1998, 2004 by Clive Wilmer. Mit freundlicher Genehmigung des Autors

Die Rezension von Edward Bellamy erschien erstmals in:

THE NEW NATION (14. Februar 1891)

Die Übersetzung der Einleitung und der Erläuterungen sowie die Auswahl und Übersetzung des Anhangs besorgte der Herausgeber.

© dieser Ausgabe 2013 by *GOLKONDA* Verlag GmbH

Alle Rechte vorbehalten

Redaktion: Hannes Riffel

Korrekturat: Anne-Minou Fengler

Gestaltung: s.BENeš [www.benswerk.de]

Satz: Hardy Kettlitz

Druck: Schaltdienst Lange, Berlin

Golkonda Verlag

Charlottenstraße 36 | 12683 Berlin

golkonda@gmx.de | www.golkonda-verlag.de

ISBN: 978-3-944720-12-8

Inhalt

| | |
|---|-----|
| Einleitung von <i>Clive Wilmer</i> | 7 |
| Notiz zur Übersetzung | 55 |
| Vorbemerkung von <i>Wilhelm Liebknecht</i> | 57 |
| Kunde von Nirgendwo | 61 |
| Diskussion und Nachtruhe | 61 |
| Ein Morgenbad | 64 |
| Das Gästehaus und das Frühstück | 73 |
| Ein Markt am Wege | 82 |
| Kinder auf der Straße | 86 |
| Ein bisschen »Shopping«. | 94 |
| Trafalgar Square | 101 |
| Ein alter Freund | 110 |
| Handelt von Liebe | 114 |
| Fragen und Antworten | 127 |
| Die Regierungsformen | 137 |
| Wie das Leben eingerichtet ist | 139 |
| Über Politik | 144 |
| Wie die Geschäfte besorgt werden | 145 |
| Über den fehlenden Reiz zur Arbeit in der kommunistischen Gesellschaft | 149 |
| Mittagsmahl in der Markthalle von Bloomsbury | 156 |
| Wie der Umschwung kam | 161 |
| Der Anfang des neuen Lebens | 189 |
| Die Rückfahrt nach Hammersmith | 192 |
| Den Fluss aufwärts | 197 |
| Einer, der die alte Zeit lobt | 200 |

| | |
|--|-----|
| Der zweite Tag | 206 |
| Der dritte Tag auf der Themse. | 212 |
| Das Ende der Fahrt | 226 |
| Ein altes Haus unter neuen Menschen | 232 |
| Der Anfang des Festes – das Ende | 238 |
| | |
| Erläuterungen | 245 |
| | |
| Anhang | 251 |
| Eine weggelassene Passage aus dem Kapitel »Der Anfang des neuen Lebens« | 253 |
| Das weggelassene Kapitel »Ein Rastplatz am Oberlauf der Themse« | 257 |
| Edward Bellamy: »Kunde von Nirgendwo und William Morris' Vorstellung von der kommenden guten Zeit« | 263 |

Einleitung

Als William Morris 1896 relativ früh, im Alter von 62 Jahren, verstarb, gab es für einen der Ärzte keinen Zweifel an der Todesursache: »Für mich stellt sich der Fall so dar«, bemerkte er, »dass die Krankheit schlicht darin bestand, William Morris zu sein und mehr geleistet zu haben als zehn gewöhnliche Männer.« Der Arzt übertrieb nicht. Überblickt man Morris' Leben, dann staunt man tatsächlich über den Umfang seines Werkes, doch mehr noch über dessen Breite und Mannigfaltigkeit.

Heute ist Morris vor allem als Designer und Kunsthandwerker bekannt. Wenigstens einem führenden Kunsthistoriker gilt er als der bedeutendste Gestalter von Mustern seit dem Ende des Mittelalters, der darüber hinaus eine Reihe von lang in Vergessenheit geratenen handwerklichen Techniken und Fertigkeiten wiederbelebte. Morris schuf auf mindestens dreizehn Gebieten der dekorativen Kunst bedeutende Arbeiten: Glasmalerei, Keramik, dekorative Malerei, Stickerei, Tapeten, Chintze, Stoffdruck, Weberei, Wandbehänge, Teppiche, illuminierte Manuskripte, Typographie und Buchgestaltung. Auf keinem dieser Gebiete hatte er eine reguläre Ausbildung genossen, und oft musste er sich außer Gebrauch gekommene Techniken wieder aneignen, indem er die Erzeugnisse mittelalterlicher Kunsthandwerker studierte oder ihre Handbücher las. Er interessierte sich jedoch nicht nur für Methoden der Gestaltung und Herstellung, sondern auch für die Rohmaterialien wie Farben, Papiere oder Tinten. Auf diese Weise wurde er zu einer führenden Autorität für die Textilgestaltung im mittelalterlichen Europa und im Nahen Osten ebenso wie für illuminierte Manuskripte und frühe gedruckte Bücher.

Zu seinen Lebzeiten wurde Morris in erster Linie als Dichter wahrgenommen. Sein erfolgreichstes Werk, das buchfüllende Gedicht

The Earthly Paradise (Das irdische Paradies) mag dem heutigen Leser allerdings weitschweifig, überladen und eskapistisch erscheinen. Im Allgemeinen hat sich seine Dichtung nicht gut gehalten, wenn auch seine besten lyrischen Verse und sein Epos *Sigurd the Volsung* sicherlich Bestand haben werden. Darüber hinaus übersetzte er Dichtung und Prosa aus dem Griechischen, Lateinischen, Dänischen, Isländischen, Altenglischen und Altfranzösischen. Seine Übertragungen der isländischen Sagas sind ein Schatz, den Morris für die englischsprachige Welt gehoben hat. Seine Tochter May berichtet, dass ihr Vater ein geborener Geschichtenerzähler war, eine Gabe, die in seinen zahlreichen, an die mittelalterliche Romantradition anknüpfenden Prosadichtungen Gestalt gewinnt, deren Themen und Motive häufig der nordischen Überlieferung entnommen sind. Dieser Vorliebe für den mittelalterlichen Roman entsprangen auch seine beiden bedeutenden politischen Utopien, *A Dream of John Ball (Ein Traum von John Ball)* und *News from Nowhere (Kunde von Nirgendwo)*. Während der letzten zwanzig Jahre seines Lebens trat er zudem als vielbeachteter Vortragsredner und Journalist hervor, der sich zu praktischen Fragen auf dem Gebiet des Designs ebenso äußerste wie zu der Art von Gesellschaft, auf der seine Hoffnungen als Sozialist ruhten.

Das Nebeneinander von revolutionärer Politik und Verklärung der Vergangenheit, das sich in seinen Werken findet, ist für den Leser, dem die Weite von Morris' Ideenkreis nicht vertraut ist, verwirrend. Es hat Morris einigen Spott und den Vorwurf der Sentimentalität eingebracht. Doch Morris war ein Praktiker und alles andere als ein Lehnstuhlsozialist. Er arbeitete mehr oder weniger in Vollzeit nacheinander für die *Eastern Question Association*, die *National Liberal League*, die *Social Democratic Federation* und die *Socialist League*, an deren Gründung und Leitung er beteiligt war. Zwischen 1884 und 1890 nahm er als Redner oder Vortragender an schätzungsweise drei Versammlungen wöchentlich teil, was eine ausgedehnte Reisetätigkeit mit sich brachte. Zudem beteiligte er sich an Demonstrationen, führte bei den Versammlungen seiner Ortsgruppe der

Sozialistischen Liga den Vorsitz, nahm an den Sitzungen des Exekutivkomitees teil und gab das *COMMONWEAL*, die bemerkenswerte Zeitung der Liga heraus. Vieles von dem, was er in seine politische Betätigung einbrachte, hatte er sich in der Geschäftswelt angeeignet. Morris hatte Anteile an einem Unternehmen geerbt, das Kupferminen betrieb, und mehrere Jahre lang dessen Direktorium angehört. Außerdem leitete er seine eigene erfolgreiche Design-Firma und in seinen letzten Lebensjahren zusätzlich den Verlag Kelmscott Press. Er war ein sehr reicher Mann: Im Alter von 21 Jahren trat er ein Erbe an, das ihm ein Einkommen von 900 Pfund jährlich sicherte. Im Jahre 1884 brachte ihm allein der Gewinn aus seiner Firma 1.800 Pfund jährlich ein, und als er starb, hinterließ er ein Vermögen von 62.118 Pfund.¹

Seine politischen Aktivitäten gingen über die Sphäre der Parteipolitik hinaus und erstreckten sich auf Fragen, die man heute dem Verbraucher- und Umweltschutz zuordnen würde. Er gründete eine Gesellschaft zum Schutz historischer Bauten, die *Society for the Protection of Ancient Buildings*, und gehörte zu den Anregern und Unterstützern jener Denkmal- und Naturschutzorganisationen, aus denen später Institutionen wie das *Council for the Protection of Rural England* und der *National Trust* hervorgingen. Wenige Monate vor seinem Tod sprach er vor der ersten Versammlung der *Society for Checking the Abuses of Public Advertising*, einer Vereinigung, die sich dem Kampf gegen den Missbrauch öffentlicher Werbung verschrieben hatte. Morris' Einfluss, insbesondere am Schnittpunkt von Politik, Kunst und Umweltschutz, war enorm. Die Gartenstadtbewegung und das *Arts and Crafts Movement* sind ihm ebenso verpflichtet wie die Landschaftsgärtnerin Gertrude Jekyll, der Bauhaus-Gründer Walter Gropius und der Stadtplaner Lewis Mumford. Noch in der grünen Bewegung unserer Zeit und in aktuellen Ansätzen zur Entwicklung alternativer Technologien sind Elemente seines Denkens wirksam.

1 Um eine annähernde Vorstellung vom heutigen Wert zu erhalten, sollte man diese Zahlen mit dem Faktor 200 multiplizieren.

Das Leben von William Morris

Morris wurde 1834 in Walthamstow geboren. Die Gegend war zu dieser Zeit noch ländlich, obwohl sich dort schon zu seinen Lebzeiten eine ausgedehnte Bautätigkeit entwickelte. Es heißt, dass man ihn als kleinen Jungen oft in eine Miniaturrüstung gekleidet auf seinem Pony durch Epping Forest reiten sah. Von frühester Jugend an ein unersättlicher Leser, soll er sich bereits im Alter von sieben Jahren durch die kompletten Romane Sir Walter Scotts gearbeitet haben. Beide Legenden vermitteln unvermeidlich das Bild eines Kindes, das von klein auf von einer Atmosphäre romantischer Mittelalterbegeisterung umgeben war.

Zugleich erinnern sie uns an den materiellen Wohlstand, der den Hintergrund von Morris' Träumen bildete. Sein Vater, ein reicher Wechselmakler in der Londoner City, starb, als Morris dreizehn Jahre alt war und hinterließ ihm die erforderlichen Mittel für seine lebenslangen Unternehmungen und Experimente. Mit vierzehn Jahren wurde er auf das Marlborough College, eine wenige Jahre zuvor gegründete Privatschule, geschickt. Morris war jedoch der Auffassung, dass er auf der Schule, die er als »Knabenstall« schmähte, nichts gelernt habe und alles, was er sich dort an Bildung erwarb, nur der gut ausgestatteten Collegebibliothek und einsamen Ausflügen in die ländliche Umgebung verdankte. Denn in dieser Gegend von Wiltshire wimmelt es von prähistorischen Überresten und Stätten, die seine Leidenschaft für die Vergangenheit im Allgemeinen und für das ländliche Herz Englands im Besonderen weckten.

Diese Leidenschaften wurden noch verstärkt durch seinen Aufenthalt in Oxford, der bis heute mittelalterlichsten aller englischen Städte und Teil jener Landschaft, die Morris zu lieben gelernt hatte. Als er 1853 in das Exeter College eintrat, war Oxford das Zentrum der anglokatholischen, ritualistischen Bewegung innerhalb der anglikanischen Kirche, die eng mit der neugotischen Strömung in der Architektur, dem *Gothic Revival* verbunden war – beides Ten-

denzen, deren Ursprung sich letztlich auf die Mittelaltersehnsucht der Romantik zurückführen lässt. Schon bald traf Morris auf einen Geistesverwandten, der für den Rest seines Lebens sein engster Freund bleiben sollte: den Maler Edward Burne-Jones, dessen Jugendtraum es war, eine quasi-mönchische Bruderschaft der Kunst und Gelehrsamkeit zu gründen, deren Mitglieder sich einem »Kreuzzug und heiligen Krieg gegen das Zeitalter« verschreiben sollten. Gemeinsam entdeckten die jungen Männer die Werke ihrer älteren mittelalterbegeisterten Zeitgenossen: Tennyson, Kingsley, Carlyle und vor allem John Ruskin, dessen bedeutendes Buch *The Stones of Venice (Die Steine von Venedig)* mit seinem zentralen Kapitel über das »Wesen der Gotik« den weiteren Verlauf von Morris' Leben prägen sollte. Darin beschreibt Ruskin nicht nur die Schönheit jenes Architekturstils, den Morris am meisten schätzte, sondern er erklärt den gotischen Stil ausgehend von den Arbeitsbedingungen, die ihn ermöglichten, und kontrastiert diese mit der modernen Fabrikarbeit. Für Ruskin ist kreative Freiheit die Quelle jeden menschlichen Glücks, seelenlose, mechanische Plackerei ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit. So entsteht jenes für das 19. Jahrhundert charakteristische Bündnis zwischen dekorativer Kunst und dem Kampf für soziale Gerechtigkeit.

1855 bereisten die jungen Männer, noch unter dem frischen Eindruck ihrer Ruskin-Lektüre, den Norden Frankreichs mit seinen Kathedralen. Für Morris war das Erlebnis gotischer Großbauten, die oft inmitten einer weithin erhaltenen mittelalterlichen Stadtkulisse lagen und deren Skulpturenschmuck und Glasmalerei größtenteils noch intakt war, von visionärer Intensität. Es begleitete ihn für den Rest seines Lebens, als ein Bild dessen, was möglich war. Er und Burne-Jones hatten ursprünglich die Priesterweihe angestrebt. Jetzt, im Schatten der Kathedrale von Rouen, schworen sie sich, ihr Leben der Kunst zu widmen, eine Berufung, die in ihren Augen nicht weniger heilig war als der Dienst an der Kirche. Morris sah seine unmittelbare Berufung in der Architektur, und kurze Zeit später begab er sich bei dem neogotischen Architekten G. E.

Street in die Lehre, in dessen Büro er einem weiteren lebenslangen Freund begegnete, Philip Webb, dessen erste verwirklichte architektonische Arbeit Morris' Haus werden sollte. Zu dieser Zeit hatte Morris begonnen, Gedichte und Prosa im Stil der mittelalterlichen Romane zu verfassen. Mit seinem Erbe, das ihn im Alter von 21 Jahren zu einem reichen Mann machte, gründete er eine Zeitschrift, in der er eigene Texte ebenso wie geistesverwandte Arbeiten im Stile von Keats und der mittelalterlichen Literatur veröffentlichte. Durch sie gerieten die Freunde in den Gesichtskreis des gerade zu Ruhm gekommenen Dante Gabriel Rossetti, der sie in seinen Bann schlug. Schon bald hatte Morris die Architektur zugunsten der Malerei aufgegeben und arbeitete mit Rossetti und seinem Kreis an einem Freskenzyklus für das Gebäude der Oxford Union. In der für die Präraffaeliten typischen Atmosphäre von hochfliegender Idealismus und Dummejungenstreichen verliebte sich Morris in eine hinreißende junge Frau, die Rossetti eingeladen hatte, ihnen Modell zu stehen. Jane Burden war die Tochter eines Stallknechts und eine der schönsten Frauen ihrer Zeit. 1859 wurde sie Morris' Ehefrau.

Die Erfahrung gemeinschaftlicher Kreativität ließ Morris' künstlerische Bestrebungen weiter Gestalt annehmen. Da er für sich und seine Frau jetzt ein Heim brauchte und über ausreichende Mittel verfügte, um seine künstlerischen Ideale zu verwirklichen, beauftragte er Webb, ein modernes Haus im mittelalterlichen Stil zu entwerfen. Das Rote Haus im Norden von Kent ist weit mehr als ein Abklatsch mittelalterlicher Architektur oder eine gotische Phantasie. Angesichts des Niedergangs des zeitgenössischen Geschmacks sahen Morris und seine Frau keine Möglichkeit, es mit gekauften Gegenständen einzurichten, und so entschieden sie sich, die Ausstattung selbst anzufertigen. Der gesamte Kreis beteiligte sich: Rossetti, Burne-Jones, Webb, Ford Madox Brown und das junge Paar selbst – Jane war eine versierte Stickerin, Näherin und Holzschneiderin. In der Erfüllung, die Morris dabei fand, sah er eine Bestätigung dessen, was er von Ruskin gelernt hatte: die

Überlegenheit des Handwerks gegenüber der Massenproduktion, die Freude an kreativer Arbeit und vieles andere. In der Folge gründeten die Freunde 1861 das, was Morris zeitlebens »die Firma« nennen würde: Morris, Marshall, Faulkner & Co. »Fine Art Workmen in Painting, Carving, Furniture and the Metals«. Rasch stellte sich Erfolg in Form von wachsender Reputation und bedeutenden Aufträgen ein, es sollte allerdings noch bis Mitte der 1870er Jahre dauern, bis die Firma nennenswerte Gewinne erzielte.

In den Anfangsjahren der Firma waren Kirchen ihre Hauptauftraggeber. Morris' beste Glasmalereien, die er meist nach Entwürfen von Burne-Jones ausführte, sind anderen zeitgenössischen Arbeiten weit überlegen. Aber Morris' eigentliche Stärke als Gestalter trat erst hervor, als er sich auf Innenausstattungen konzentrierte. Früh hatte er sich ein Motto von Jan van Eyck zu Eigen gemacht: *Si je puis* – »Wenn ich es vermag«. Es erwies sich als äußerst treffend. Wann immer eine handwerkliche Fertigkeit, die er benötigte, in Vergessenheit oder Verfall geraten war, machte er sich einfach daran, sie selbst zu erlernen. Als er 1879 begann, sich mit dem Weben von *haute-lisse*-Tapisserien zu beschäftigen, studierte er ein französisches *Arts et Métiers*-Lehrbuch aus dem 18. Jahrhundert, baute einen Webstuhl in seinem Schlafzimmer auf und verbrachte täglich mehrere Stunden – insgesamt 516 – damit, seine erste Tapisserie selbst zu weben. Zusätzlich besuchte er die Pariser Gobelinmanufaktur, um das *haute-lisse*-Verfahren, bei dem die Tapisserie auf einem aufrecht stehenden Webstuhl gewebt wird, in natura zu sehen.

Während der 1860er Jahre wurde Morris als Dichter berühmt. Sein erstes – und bestes – Buch, *The Defence of Guenevere and Other Poems* (1858), war von der Kritik zerrissen worden. Die Gedichte sind detailreich ausgearbeitete mittelalterliche Phantasiestücke, die von den meisten Rezensenten als gekünstelt kritisiert wurden. Was den Kritikern entging, war ihr manchmal bis zur Brutalität gesteigerter Realismus, der diese Schwäche ausglich. Morris besaß stets eine Art von kraftvoller Vitalität, die dem entgegenstand, was er später

einmal als »die eher geschwätzig Seite der Mittelalterbegeisterung« bezeichnen sollte. Noch stärker tritt diese Gewalttätigkeit, gepaart mit sexuellen Abenteuern, in seinen Romanen dieser Zeit zutage. Sie scheint auf eine tiefe emotionale Verunsicherung hinzuweisen, die Morris in späteren Jahren durch seine rastlose Tätigkeit sublimieren konnte. Die Gedichte, die er in seinem dritten Lebensjahrzehnt verfasste und in *The Life and Death of Jason* (1867) und *The Earthly Paradise* (1868-70) sammelte, sind in der Mehrzahl weniger verstörend. Insofern sind sie zwar eine leichtere Lektüre, im Endeffekt fehlt es ihnen aber an Tiefe und Substanz. E. P. Thompson bezeichnet diese Arbeiten als »Dichtungen der Verzweiflung«², denn hinter den Erfolgen dieser Lebensphase verbirgt sich ein beträchtliches Maß an Depression und Unzufriedenheit. Morris war Ende der 1860er Jahre zwar Vater zweier Töchter, aber seine Ehe war praktisch am Ende, und Jane war ein Verhältnis mit Rossetti eingegangen. Zudem hatte er seinen religiösen Glauben verloren – was zwar für viktorianische Verhältnisse ohne große Seelenqualen vonstatten gegangen war, aber zur Folge hatte, dass ihn Gedanken an Tod und Vergänglichkeit heimsuchten. Paradoxerweise war es gerade sein Erfolg auf dem Gebiet des Kunsthandwerks, der seine Gefühle von Schuld und Ohnmacht noch verstärkte, da seine Arbeiten in scharfem Kontrast zu der vorherrschenden Hässlichkeit des modernen Lebens standen, während die Befriedigung, die er in seiner eigenen Arbeit fand, einen schmerzhaften Gegensatz zu den katastrophalen Arbeitsbedingungen bildete, welche die große Masse der Menschen wie selbstverständlich ertragen musste.

Im Rückblick fällt es nicht schwer nachzuvollziehen, wie Morris zum Sozialisten wurde. Doch noch 1856 hatte er an einen Freund geschrieben: »Ich sehe, dass die Dinge im Argen liegen, aber ich habe weder die Kraft noch die Berufung, um sie auch nur im geringsten Maße geradezurücken. Ich beschränke mich darauf, auf die eine oder andere Art Träume Gestalt werden zu lassen.« Träume

2 E. P. Thompson, *William Morris: Romantic to Revolutionary* (überarbeitete Neuausgabe; London: Merlin Press, 1977), S. 110 ff.

waren für den Autor des *Irdischen Paradieses* eine Art von Zuflucht, wie auch die Poesie selbst:

Forget six counties overhung with smoke,
 Forget the snorting steam and piston stroke,
 Forget the spreading of the hideous town;
 Think rather of the pack-horse on the down,
 And dream of London, small and white and clean,
 The clear Thames bordered by its garden green³

Doch bereits in dem vom Gedicht geforderten Vergessen liegt eine Auflehnung gegen den Schmutz und das Elend der kapitalistischen Gesellschaft. Für jenen Morris, der 1890 *Kunde von Nirgendwo* verfasste, hatte der Traum von einem solchen London revolutionäre Bedeutung.

Eigenartigerweise nimmt Morris' Weg zum Sozialismus seinen Ausgang in der Tragödie seines Privatlebens. 1870 war seine größte Sorge, wie er mit dem Scheitern seiner Ehe fertig werden sollte. Liest man zwischen den Zeilen, lässt sich vermuten, dass er sich entschloss, die Beziehung zwischen Jane und Rossetti zu akzeptieren, um seinen Kindern weiterhin ein stabiles Zuhause bieten zu können und vielleicht auch, um die Freundschaft mit den beiden Liebenden aufrechtzuerhalten. Über die daraus folgende Einsamkeit halfen ihm zwei Dinge hinweg: die isländische Literatur und Kelmscott Manor.

Morris hatte sich schon seit Langem für die Folklore und Mythologie Nordeuropas interessiert und entdeckt, dass er selbst dem Teutonischen und Nordischen gegenüber dem Lateinischen und Mediterranen den Vorzug gab. Zusammen mit Eiríkr Magnússon, einem in London lebenden Isländer, begann er, die isländischen

3 Vergiss Nordirland unter dunklem Rauch / Vergiss das Dampfross und den Kolbenschlag / Vergiss das Wuchern der hässlichen Stadt. / Denk lieber an das Packpferd, das dort grast, / Und träum' von London klein und weiß und rein, / Der Garten grün die klare Themse säumt. A. d. H.

Sagas zu übersetzen, eine Arbeit, die er bis zu seinem Lebensende fortsetzen sollte. Auf der Suche nach einer Zuflucht vor der Arbeit und den Schrecken von London stieß er wenig später auf ein irdisches Paradies, das bis in die Gegenwart überdauert hatte.

Kelmscott Manor ist ein hübsches Herrenhaus aus dem 16. Jahrhundert, schlicht und von bescheidenen Proportionen. Es liegt am Rande eines kleinen Dorfes in Oxfordshire nahe dem Oberlauf der Themse. Wie die meisten Häuser des Dorfes ist es aus einem feinen grauen Stein aus der Gegend gebaut. Noch heute scheint die idyllische, aber unspektakuläre Landschaft wie von der Welt abgeschnitten, und im 19. Jahrhundert ging die Landarbeit dort in vieler Hinsicht noch so vonstatten wie in den ungezählten Jahrhunderten zuvor. Die kleine normannische Kirche, in der er begraben liegt, ist dank Morris' Eingreifen von den »Restaurierungs«-Bemühungen der viktorianischen Zeit verschont geblieben. Als er den Ort entdeckte, muss er sofort erkannt haben, dass es dort möglich war, seine Träume in handfeste Wirklichkeit umzusetzen.

1871 mieteten Rossetti und Morris gemeinsam das Haus und installierten damit eine dezente *ménage à trois*, die erst lange nach dem Tod der Beteiligten ans Licht kam. In jenem Sommer brach Morris zu seiner ersten Reise nach Island auf und überließ Jane und Rossetti ihrer Zweisamkeit. Zwei Jahre später besuchte er Island ein zweites Mal und scheint sich auch sonst so weit wie möglich von Rossetti ferngehalten zu haben. 1874 dann erlitt Rossetti einen Nervenzusammenbruch und unternahm einen Selbstmordversuch. Daraufhin verließ er Kelmscott für immer und löste die meisten Bande mit Jane und William Morris.

Über Rossettis Verhältnis zu Jane Morris lässt sich nichts Sicheres in Erfahrung bringen. Alle Beteiligten übten äußerste Diskretion, zweifellos um Jane vor der gesellschaftlichen Ächtung zu schützen, die untreuen Ehefrauen in der viktorianischen Zeit drohte. Morris' angestammte Tapferkeit und sein Stoizismus wurden jetzt durch sein Island-Erlebnis noch verstärkt. Der Luxus- und Genusssucht der englischen Mittelklasse stellte er die isländischen Werte und

Sitten gegenüber. Er bewunderte den ursprünglichen Egalitarismus der gesellschaftlichen Einrichtungen, die er dort angetroffen hatte, das Gefühl einer Verbundenheit mit der Vergangenheit, die selbstverständliche Vertrautheit mit der Natur und vor allem »die Religion des nordischen Menschen ... die Verehrung der Tapferkeit«.

Seine wachsende Abneigung gegen Rossetti – die unter den gegebenen Umständen kaum verwunderlich ist – wurde durch eine nordische Verachtung für das Selbstmitleid des Älteren noch gesteigert. Morris wandte sich nun auch entschieden gegen den »geschwätzigen« Ästhetizismus seiner alten Weggefährten. Es ist sicherlich kein Zufall, dass unmittelbar nach dem Bruch mit Rossetti die »Firma« (zu deren Gesellschaftern dieser gehört hatte) als »Morris & Co.« mit Morris als einzigem Eigentümer neu gegründet wurde. Nachdem er die alte Verzweiflung abgestreift hatte, verfasste er ein heroisches Gedicht im nordischen Stil, *Sigurd the Volsung*, und trat in eine neue Phase der Kreativität ein, die sich jetzt mit politischem und sozialem Engagement verband. Morris war nicht zuletzt durch Island politisiert worden. Dort hatte er gelernt, zwischen den unveränderlichen Gesetzen der Natur und einer ungerechten sozialen Ordnung zu unterscheiden, die von Menschen gemacht war und von Menschen verändert werden konnte.

Als politischer Aktivist trat Morris ziemlich überraschend hervor. 1876 schickte er einen Brief an die *DAILY NEWS*, um gegen die Balkanpolitik der konservativen Regierung zu protestieren. Die Türken hatten nach einem Aufstand gegen die ottomanische Herrschaft 12.000 Bulgaren massakriert. Russland, das lange auf eine Gelegenheit gewartet hatte, sich Zugang zum Mittelmeer zu verschaffen, drohte damit, zugunsten des slawischen und christlichen Brudervolkes zu intervenieren. Diese Aussicht beunruhigte die britische Regierung, die im Ottomanischen Reich ein Bollwerk gegen den russischen Expansionismus sah, und um ihre Interessen im Nahen Osten zu schützen, boten die Briten den Türken militärische Unterstützung an.

Ein beträchtlicher Teil der britischen Öffentlichkeit, zumeist Vertreter des liberalen Spektrums, war über diese zynische Realpolitik

empört. Morris' Brief, der ihren Empfindungen Ausdruck verlieh, katapultierte ihn plötzlich in den Brennpunkt der öffentlichen Aufmerksamkeit. Nur wenige Wochen später wurde er zum Schatzmeister der *Eastern Question Association* gewählt, die gegründet worden war, um eine Kampagne gegen den befürchteten Krieg zu führen. 1879 hatte er seine Aktivitäten bereits in solchem Maße ausgeweitet, dass er darüber hinaus Schatzmeister der *National Liberal League* geworden war, deren Mitgliedschaft größtenteils der Arbeiterklasse entstammte. Dass er so rasch mit Vertretern der Arbeiterschaft in Kontakt kam, ist für Morris' politische Entwicklung bedeutsam. Morris hatte immer instinktiv liberal gewählt, aber jetzt wurde ihm klar, dass die Position dieser Partei unausweichlich falsch war. Die Liberale Partei war als Vertretung jener Bevölkerungskreise entstanden, die durch den *Reform Act* von 1832 das Wahlrecht erhalten hatten: der Mittelklasse, deren Unternehmergeist die Nation ihren Reichtum und ihre Macht verdankte. Als das Wahlrecht 1867 auf weite Teile der Arbeiterklasse ausgedehnt wurde, gelang es den Liberalen – als Partei des Fortschritts und der Reformen –, auch die Stimmen der neuen Wähler zu gewinnen. Sie schwammen, mit anderen Worten, mit dem Strom der Zeit. Sein Engagement in der »Orientfrage« nahm Morris in dieser Hinsicht schnell alle Illusionen, denn als Gladstone und die Liberalen an die Macht zurückkehrten, unterschieden sie sich aus seiner Perspektive nicht von den Tories. Eine authentische radikale Politik, die anti-imperialistisch und unabhängig von jeder Art von finanziellen Interessen war, konnte nach Morris' Auffassung nur mit dem Willen und der Unterstützung der Arbeiterklasse durchgesetzt werden. Daher wagte er 1883 den Sprung ins kalte Wasser: Er erklärte sich zum Sozialisten und trat der *Democratic Federation*, der späteren *Social Democratic Federation* bei.

Mittlerweile war das soziale und politische Engagement für Morris zu einem festen Bestandteil seines Lebens geworden. 1877 hatte er eine Vereinigung gegründet, die man heute als eine Lobbygruppe für den Denkmalschutz bezeichnen würde, die *Society for*

the Protection of Ancient Buildings, von den Mitgliedern auch kurz *Anti-Scrape* (etwa »Gegner des Abreißens«) genannt. Die *Society* hatte sich den Widerstand gegen die zeitgenössische Mode des »Restaurierens« alter Gebäude auf ihre Fahnen geschrieben. Diese Restaurierungsmode wurde mit besonderem Eifer von der ritualistischen Richtung innerhalb der anglikanischen Kirche vorangetrieben. Eine derartige Restaurierung sah üblicherweise so aus, dass irgendein berühmter Architekt das reparaturbedürftige mittelalterliche Mauerwerk einer Kirche niederreißen ließ, um es durch etwas zu ersetzen, wovon er und die verantwortlichen kirchlichen Würdenträger meinten, dass es der Struktur des Baus auf einer früheren und liturgisch glücklicheren Stufe der historischen Entwicklung entsprach. Ein Besuch der Kirchen in Kelmscott und im nahegelegenen Inglesham, die beide Dank Morris' Eingreifen vor einer derartigen Restaurierung bewahrt wurden, vermittelt eine deutliche Vorstellung von der Leistung von *Anti-Scrape*. Beide Kirchen sind Gebäude von echter Altertümlichkeit, nicht in Aspek konserviert, sondern Bestandteile eines zeitübergreifenden Kontinuums, die durch ihre Nutzung lebendig erhalten werden und deren Unvollkommenheiten zu ihrem atmosphärischen Zauber beitragen. Als er die *Society* ins Leben rief, schrieb Morris: »Unsere alten Bauten sind keine Spielzeuge des Klerus, sondern heilige Monumente des Wachstums und der Hoffnung der Nation.« Kraft und Präzision der Sprache sind typisch für Morris' literarischen Stil dieser Zeit: *Wachstum*, weil die menschliche Gesellschaft wächst wie die Natur; *Hoffnung* – ein Schlüsselwort in Morris' Vokabular –, weil die Kunst aus ihrer tiefen Verwurzelung in der Vergangenheit in die Zukunft hineinwächst. Den Kunstwerken seiner Zeit, selbst solchen, die er bewunderte, warf er vor, »wurzellos« zu sein. Ohne Wurzeln in der Gesamtheit eines Volkes aber war Kunst für Morris bloß noch individualistisch und hatte ihre Verbindung zur Gesellschaft verloren.

Gedanken wie diese ziehen sich auch durch eine Reihe von Vorträgen, die Morris 1877 zu halten begann und die ursprünglich dem Zweck dienen sollten, Spenden für *Anti-Scrape* zu sammeln. Der

unumstrittene Meister des öffentlichen Vortrags war damals John Ruskin, der dieses Medium als eine Art säkulare Predigt behandelte. In vielen seiner Vorträge bekennt sich Morris zum Einfluss von Ruskin, der bereits 1849 auf die nicht wieder gutzumachenden Schäden durch fehlgeleitete Restaurierungsbemühungen hingewiesen hatte und der seitdem immer wieder die Zusammenhänge zwischen der Kunst einer Nation und ihrem wirtschaftlichen und sozialen Gedeihen betont hatte. Liest man die ersten sechs Vorträge, die Morris 1882 unter dem Titel *Hopes and Fears for Art* veröffentlichte, so kann man die Entwicklung seines Denkens von der Verzweiflung angesichts der Situation der Kunst in der modernen Welt hin zur Hoffnung auf eine neue Gesellschaft nachverfolgen. Eine zweite Sammlung, *Signs of Change* – inhaltlich im weitesten Sinne sozialistisch orientiert –, wurde 1888 veröffentlicht. Diese beiden Bücher nehmen in Morris' Werk eine zentrale Stellung ein und zählen zum Besten, was er geschaffen hat.

Als die SDF 1881 gegründet wurde, war sie die einzige sozialistische Organisation des Landes. Im frühen 19. Jahrhundert, zur Zeit Robert Owens und dann der Chartisten, hatte Großbritannien an vorderster Front der politischen Neuerungen gestanden. Nach dem europäischen Revolutionsjahr 1848 war dies jedoch anders geworden. Zum Teil war die relative politische Beruhigung auf echte Fortschritte zurückzuführen: die Ausdehnung des Wahlrechts 1867, der Aufstieg der Gewerkschaftsbewegung, steigender Wohlstand und liberale Reformen. Der europäische Kontinent hingegen hatte einen heftigen politischen Gärungsprozess durchlaufen, der in den Schriften von Karl Marx seinen theoretischen Ausdruck fand. Ironischerweise war es das liberale England, das Marx und Engels in den 1870er Jahren eine sichere Zuflucht bot, wo sie unbehelligt ihre »wissenschaftlichen« Theorien gesellschaftlicher Umwälzung entwickeln konnten. Ihre Beobachtungen führten sie zu der Prognose, dass Großbritannien, als das am weitesten entwickelte kapitalistische Land, in dem eine extreme städtische Armut Hand in Hand mit vergleichsweise großen politischen Frei-

heiten ging, der wahrscheinlichste Schauplatz der kommenden Revolution sein würde.

Die Begründer der SDF, die sich selbst als Marxisten betrachteten, teilten diese Überzeugung. Als Morris 1883 der SDF beitrug, ging er dementsprechend davon aus, dass nur noch wenige Jahre bis zur unvermeidlichen Revolution vergehen würden und immer noch eine Chance bestand, dass sie friedlich verlaufen würde. Als er sieben Jahre später *Kunde von Nirgendwo* veröffentlichte, hatten sich seine Auffassungen in dieser Frage grundlegend geändert.

Der Gründer und Vorsitzende der SDF, H. M. Hyndman, war nicht gerade das, was man sich unter einem Arbeiterführer vorstellt. Von Beruf Börsenmakler und ursprünglich ein Tory, hatte er eine recht plötzliche Bekehrung erlebt, als er zum ersten Mal ein Buch von Karl Marx las. Er war ein ehrgeiziger Politiker mit autokratischen Tendenzen, und es war keineswegs ausgemacht, dass sich seine außenpolitische Position von der der Imperialisten unterschied. Morris misstraute ihm von Anfang an, akzeptierte jedoch seine Führung, weil er keine Alternative sah. Nur achtzehn Monate später hatten Morris und sein Kreis – zu dem auch die Tochter des Propheten, Eleanor Marx, gehörte – die SDF jedoch bereits wieder verlassen, um die *Socialist League*, die Sozialistische Liga zu gründen. Beide Organisationen bestanden mehr oder weniger parallel bis 1890, als die Liga auseinanderbrach und Morris sich aus ihrem Vorstand zurückzog. Im Rückblick scheinen sich alle Kommentatoren einig zu sein, dass die Spaltung der SDF verhängnisvoll war: ein Fehler, der den britischen Sozialismus um mindestens zehn Jahre zurückwarf. Die Spaltungsfreudigkeit radikaler Bewegungen ist heutzutage ein vertrauter Zug des politischen Lebens. Es spricht zweifellos für Morris, dass er, obwohl er die Spaltung beklagte, auch ihre humoristische Seite würdigen konnte, wie in seiner Beschreibung eines Treffens der Liga am Anfang von *Kunde von Nirgendwo* deutlich wird: »Es waren sechs Personen zugegen, die selbstverständlich ebenso viele Parteigruppen vertraten und von denen vier stark anarchistischen, aber sehr verschiedenen Anschauungen huldigten.«

Letztlich waren es die Anarchisten, die die Spaltung der Liga herbeiführten, obwohl einige der orthodoxen Marxisten sich zu diesem Zeitpunkt bereits wieder der SDF annäherten. Diese Gruppe teilte mehr oder weniger das Engagement der SDF für das, was Morris als »Staatssozialismus« bezeichnete. Das heißt, sie wollten, dass die sozialistische Partei bei lokalen und nationalen Wahlen antrat, und waren der Auffassung, dass der Sozialismus durch politisch-administrative Maßnahmen wie beispielsweise Verstaatlichungen herbeigeführt werden konnte. Die dritte Gruppe, der Morris angehörte, begriff sich ebenfalls als Marxisten, aber ihrer Überzeugung nach bestand die Aufgabe der Liga darin zu agitieren, aufzuklären und zu organisieren, mit anderen Worten: die Arbeiter auf die kommende Revolution vorzubereiten. Aus ihrer Sicht führte eine Beteiligung am parlamentarischen Prozess unweigerlich dazu, die Führer der Bewegung zu kompromittieren, indem sie sie zwang, an Symptomen herumzudoktern und eine echte Änderung der Verhältnisse auf eine unbestimmte Zukunft zu verschieben. Morris' Gruppe glaubte an das, was er – im Titel einer Artikelserie – als »Sozialismus von der Wurzel aufwärts« bezeichnete: eine fundamentale Umwälzung, herbeigeführt durch eine spontane revolutionäre Volksbewegung. Morris war in dieser Debatte letztlich unterlegen: Die meisten Strömungen des Sozialismus haben schließlich auf die eine oder andere Art die staatssozialistische Lösung akzeptiert. Seit dem Fall des Sowjetkommunismus und mit dem Niedergang der Sozialdemokratie hat seine Position jedoch neue Aktualität gewonnen. Konnte eine von oben verordnete Gleichheit jemals den Wunsch der arbeitenden Menschen nach Autonomie befriedigen? Konnte sie jemals etwas anderes sein als ein Zwangssystem?

Andererseits gelang es Morris und seiner Fraktion nicht, die Frage, »wie sich der Kampf für den Sozialismus mit dem Kampf für die Forderungen des Tages vereinbaren lässt«⁴, schlüssig zu beantworten. Dadurch gerieten sie in Konflikt mit den Gewerkschaften,

4 A. L. Morton (Hrsg.), *The Political Writings of William Morris* (überarbeitete Ausgabe; London: Lawrence & Wishart, 1984), S. 220.

und erst nach dem Zusammenbruch der Liga schlossen sich die verschiedenen radikalen Bewegungen des Landes enger zusammen. Vor seinem Tod versöhnte sich Morris mit der SDF, erkannte die Leistungen des *London County Council*, des direkt gewählten Verwaltungsgremiums für die Londoner Stadtbezirke an und hatte sich mit einer Beteiligung am parlamentarischen System abgefunden. Allerdings liegt die Vermutung nahe, dass er nie vollständig überzeugt war, sondern schlicht erkannte, dass es Vorrang hatte, die Bewegung zusammenzuhalten. Im Jahre 1893 gab der ehemalige Landesverband der Sozialistischen Liga in West Yorkshire die Gründung der *Independent Labour Party* bekannt, und 1900, vier Jahre nach Morris' Tod, entstand die moderne *Labour Party*.

Die Enttäuschung, die Morris angesichts des Überhandnehmens sektiererischer Streitigkeiten empfunden haben muss, lässt sich wohl kaum überschätzen. Er betrachtete sein Engagement für die Liga als Vollzeitbeschäftigung, die beträchtliche Härten mit sich brachte. Solche Härten ließen sich ertragen, solange Hoffnung bestand, doch als die Bewegung stärker wurde und auch der Widerstand, der sich ihr entgegenstellte, an Stärke zunahm, wurde die Aussicht auf eine rasche revolutionäre Veränderung immer unwahrscheinlicher. Die späten 1880er Jahre waren beherrscht von der *Free Speech Campaign*, in der die Sozialisten beider Organisationen für das Recht kämpften, auf öffentlichen Plätzen zu demonstrieren und Propaganda zu betreiben. Im Laufe der Kampagne wurde Morris zweimal verhaftet und zu Geldstrafen verurteilt, und den Hoffnungen auf eine friedliche Lösung wurde durch die als *Bloody Sunday* in die Geschichte eingegangene Demonstration auf dem Trafalgar Square, bei der die Polizei die Menge angriff, ohne provoziert worden zu sein, der Todesstoß versetzt. Nach diesem Ereignis schlossen sich die Reihen gegen die Sozialisten: die aufgeklärte Mittelklasse, die Radikalen, die Presse und sogar phasenweise die Gewerkschaften machten gegen sie Front. Der »Blutige Sonntag« brachte Morris zu der Überzeugung, dass eine gesellschaftliche Veränderung nicht mit friedlichen Mitteln her-

beigeführt werden konnte und dass der Kampf länger und härter sein würde, als er vorausgesehen hatte.

Vor diesem Hintergrund und während die Sozialistische Liga auf ihre Auflösung zusteuerte, schrieb Morris *Kunde von Nirgendwo*, ein Buch, das sein ungebrochenes Vertrauen in eine sozialistische Zukunft mit dem Bedürfnis verbindet, die Batterien einer fast erschöpften Imagination neu aufzuladen. Lange Zeit ging man davon aus, dass der Ausbruch gewalttätiger Auseinandersetzungen auf der Straße und das Auseinanderfallen der Liga bei Morris Zweifel an der Revolution weckten. Hauptsächlich dank der Arbeit von E. P. Thompson wissen wir heute, dass im Gegenteil Ereignisse wie der *Bloody Sunday* und der erfolgreiche Streik der Dockarbeiter von 1889 Morris in seiner Gewissheit *bestärkten*, dass eine Revolution ebenso notwendig wie unvermeidlich war. Obwohl er nicht länger zu ihren prominenten Vertretern gehörte, setzte er seine Arbeit für die sozialistische Bewegung in all ihren Aspekten rückhaltlos fort. Allerdings wusste er jetzt, dass er die gesellschaftlichen Veränderungen, für die er einen so großen Teil seines Lebens hingegeben hatte, nicht mehr erleben würde.

Eine Folge dieser relativen Lockerung seiner politischen Bindungen war, dass er sich mit erneuerter geistiger Kraft seiner kreativen Arbeit widmete. Nicht dass er sie jemals unterbrochen hätte: viele seiner schönsten Entwürfe, insbesondere für Teppiche, stammen aus den 1880er Jahren. Aber mit der Gründung der Kelmscott Press im Jahre 1891 betrat Morris ein weiteres Mal völliges Neuland. Morris hatte sich schon immer für Fragen der Buchherstellung interessiert. In seiner Mittelalterbegeisterung hatte er sich immer nach einer Rückkehr in die Zeit der illuminierten Manuskripte gesehnt. Allerdings liegt das Geheimnis seines Genies vielleicht gerade darin, dass er stets eine praktische Verwirklichung für seine Träume fand. Als begeisterter Sammler früher gedruckter Bücher betrachtete er die Geschichte des Buchdrucks als einen langen Verfallsprozess, der sich im 18. und 19. Jahrhundert beschleunigt hatte. Unter dem Einfluss eines Druckers und sozialistischen Gesinnungsgenossen,

Emery Walker, begann er 1889, das Handwerk des Buchdrucks zu erlernen, und stellte 1891 seine ersten eigenen Bücher her. In den fünf Jahren, die er noch zu leben hatte, verantwortete Morris die Gestaltung und den Druck von mehr als 52 Bänden, von kleinen Büchern vom Umfang von Broschüren – wie sein Nachdruck von Ruskins »Wesen der Gotik« – bis hin zu den 564 Folio-Seiten des unvergleichlichen Kelmscott-Chaucer, den W. B. Yeats als »das schönste aller gedruckten Bücher« bezeichnet hat.

Morris' letztes kreatives Unternehmen wirft jedoch zugleich ein Schlaglicht auf den zentralen Widerspruch seines Lebenswerks. Als Gestalter strebte er stets nach dem Besten, und das Beste war für ihn notwendigerweise das, was in Handarbeit hergestellt worden war. Sein Ziel war es, den ästhetischen Geschmack der Allgemeinheit zu heben und, noch wichtiger, durch die Befriedigung, die in kreativer Arbeit liegt, zum Entstehen einer glücklicheren Gesellschaft beizutragen. Wie er es in seinem Vorwort zu »Das Wesen der Gotik« formuliert: »Was wir hier von Ruskin lernen können, ist, dass sich in der Kunst die Freude des Menschen an seiner Arbeit ausdrückt.« Eine Veränderung der Arbeitswelt würde also nicht nur zu einer besseren Kunst führen, sondern auch zu glücklicheren Individuen, die besser in der Lage sein würden, sich an dieser Kunst zu erfreuen. Morris war nicht aus Prinzip gegen den Einsatz von Maschinen. Anders als allgemein angenommen, war er für arbeitssparende Technik, wo es um anstrengende oder monotone Arbeiten ging. Er war vielmehr der Auffassung, dass unter dem Kapitalismus Maschinen in erster Linie zur Steigerung der Produktivität eingesetzt wurden und damit letztlich die Schinderei der Arbeiter nur verstärkten, da Maschinenarbeit geistlos und monoton ist. Aber hier tritt der für Morris kennzeichnende Widerspruch zu Tage: In einer modernen Wettbewerbsgesellschaft sind handgefertigte Güter zwangsläufig teurer als maschinengefertigte. Sie sind damit nur für die Reichen und Privilegierten erschwinglich und bleiben den Arbeitern vorenthalten. Dieser Widerspruch wird in der verlegerischen Tätigkeit besonders augenfällig, denn ein Sozialist, so

könnte man argumentieren, sollte bemüht sein, Bücher herzustellen, die zumindest potenziell auch für die Armen bezahlbar sind.

Morris war sich dieser Widersprüche durchaus bewusst und hätte auf die hier formulierte Kritik bis zu einem gewissen Punkt antworten können. Er hätte vielleicht argumentiert, dass wir, solange wir in einem kapitalistischen System leben, den Marktgesetzen nicht entgehen können. Unter solchen Umständen ist die Gestaltung und Herstellung von schönen Einrichtungsgegenständen und ähnlichen Gütern Teil eines Bildungsprozesses für die Allgemeinheit, insofern damit ein Vorbild guter Produktionsmethoden geschaffen und auf eine Rückkehr zu höheren ästhetischen Standards hingearbeitet wird. Die Kelmscott Press hat paradoxerweise etwas mit Morris' politischer Alles-oder-Nichts-Haltung gemeinsam: In beiden Fällen lehnt er die Bekämpfung von Symptomen ab. Statt sich mit dem kommerziellen Verlagswesen zu arrangieren, zog er es vor, der Welt eine mögliche Alternative vor Augen zu führen.

Noch widerspruchsvoller sind seine literarischen Aktivitäten dieser Zeit. Zwischen 1885 und 1890 schrieb Morris drei literarische Texte mit politischer Thematik, die in Fortsetzungen im *COMMONWEAL* erschienen. Auf *Pilgrims of Hope*, eine Verserzählung über die Pariser Kommune, folgten zwei Prosawerke: *Ein Traum von John Ball* und *Kunde von Nirgendwo*, seine vielleicht beste literarische Arbeit. Zur selben Zeit wandte er sich jedoch ebenfalls wieder dem Verfassen rein eskapistischer Literatur zu und schrieb zwischen 1888 und 1896 acht Prosaerzählungen, die in imaginären heroischen Gesellschaften spielen. Seine Figuren, einfache Leute aus einer einfacheren Zeit, sind von den isländischen Sagas ebenso beeinflusst wie von den Märchen der Gebrüder Grimm. Die Sprache ist hier nicht bloß mit Archaismen versetzt wie in *Ein Traum von John Ball* und *Sigurd the Volsung*, sondern wird zu einer artifiziellen Sprache, die die Erzählungen von jeder Berührung mit der Realität abschirmt. In ihrem Eskapismus stehen sie jener »Poesie der Verzweiflung« nahe, von der sich Morris schon lange abgewandt hatte. Gleichzeitig können diese Erzählungen jedoch auch als komplementär zu

seinen politischen Prosatexten verstanden werden. Wie so viele von Morris' Schöpfungen – die Glasmalerei, die Teppiche, die Schmuckinitialen – sind sie visionäre Darstellungen einer idealen Welt. Vom Unmöglichen zu träumen und die Realität gering zu achten, bedeutet, die bestehenden Zustände infrage zu stellen.

Es gibt eine einfache Erklärung für Morris' partiellen Rückzug in seinen letzten Lebensjahren. Um 1890 war er erschöpft. Er begann unvermittelt, alt auszusehen, und sein Gesundheitszustand verschlechterte sich. Die Arbeit, mit der er die ihm verbleibende Zeit füllte, würde andere Menschen ein ganzes Leben lang beschäftigen. Aber es ist vielleicht wenig überraschend, dass Morris in der Arbeit Trost suchte. Obwohl er ein Talent für die Freundschaft hatte und ein starker und liebevoller Vater gewesen zu sein scheint, war er ein zutiefst einsamer Mann. Trotzdem sie bei ihm blieb, hatte seine Frau ihn nie geliebt. So kann man nur vermuten, dass es zwischen den Eheleuten während etwa dreißig Jahren keine sexuellen Beziehungen gegeben hat. Die Schuld ist zweifellos in Morris' Charakter zu suchen. Selbst Burne-Jones, der Morris besser kannte als irgendjemand sonst, war oft entmutigt von dessen Selbstgenügsamkeit. Mit seiner Willenskraft, seiner Energie und der ungeheuren Spannweite seiner Talente schien Morris andere Menschen nicht zu brauchen – und doch empfand er schmerzhaft ihre Abwesenheit. Seine Tochter May, die sich um die Bewahrung seines Werkes und sein Angedenken kümmerte, berichtet, wie er ihr im Juni 1896 ein Exemplar seines letzten großen Werkes, des Kelmscott-Chaucer überreichte: »Der vielleicht unbewusste Ausdruck tiefer Melancholie in seinen Augen, während er mich zärtlich anlächelte, erschien mir wie ein Blick in ein sehr weit entferntes Land . . . es waren die Augen eines zutiefst einsamen Menschen – die ich niemals vergessen werde, so lange meine Erinnerung trägt.«⁵ Etwas mehr als drei Monate später, am 3. Oktober 1896, starb er. Das Begräbnis war so, wie er es sich gewünscht hätte. Geschmückt mit Girlanden aus

5 Einleitungen zu den COLLECTED WORKS OF WILLIAM MORRIS, Vol. II (New York: Oriole Editions, 1973), S. 710.

Weidenzweigen und Binsen wurde sein Sarg auf einem Heuwagen zum Kirchhof von Kelmscott gefahren, dem spirituellen Zentrum seines irdischen Paradieses. »Man kann einen solchen Mann durch den eigenen Tod verlieren«, schrieb Bernhard Shaw, »aber nicht durch den seinen.«

Diskussion und Nachtruhe



rüben in unserem Klub, berichtet ein Freund, erging man sich eines Abends in einer sehr lebhaften Diskussion über den »Zukunftsstaat« – wie es nach der Revolution in der Welt aussehen würde; und mehrere Genossen zeichneten in mehr oder weniger kräftigen Umrissen die voll entwickelte sozialistische Gesellschaft, so wie sie sich dieselbe vorstellten.

Verhältnismäßig – erzählt unser Freund – verlief die Diskussion ruhig genug und in schönster Ordnung, die Anwesenden waren sämtlich an öffentliche Versammlungen und an Debatten nach Vorträgen gewöhnt: und wenn sie auch nicht gerade aufeinander hörten (was von ihnen kaum zu verlangen war), so redeten sie doch auch nicht alle auf einmal, wie es in der gewöhnlichen guten Gesellschaft zu geschehen pflegt, wenn ein Thema, das sie interessiert, zur Sprache kommt. Es waren sechs Personen zugegen, die selbstverständlich ebenso viele Parteigruppen vertraten und von denen vier stark anarchistischen, aber sehr verschiedenen Anschauungen huldigten. Der Vertreter der einen »Gruppe«, den unser Freund genau kennt, verhielt sich anfangs ziemlich einsilbig, ließ sich jedoch in das Gespräch hineinziehen und ereiferte sich allmählich derart, dass er schließlich in heftigem Tone jeden Andersdenkenden für einen Narren erklärte. Darob erhob sich ein großer Tumult, auf den nach einer Weile zur Abwechslung eine Ruhepause folgte. Diese ward von besagter »Person« dazu benutzt, den Anwesenden freundschaftlichst eine geruhsame Nacht zu bieten und sich alsdann auf den durch eine westliche Vorstadt führenden Heimweg zu machen, zu welchem Zweck sie sich des uns von der Kultur aufgenötigten und zur Gewohnheit gemachten Verkehrsmittels der unterirdischen Eisenbahn bediente. Als der erwähnte Parteimann

mit seinen mürrischen Reisegefährten missvergnügt in diesem Dampfbad, einem Wagen der unterirdischen Eisenbahn schmorte, ließ er, in selbstvorwurfsvoller Stimmung, alle unwiderleglichen und sieghaften Argumente vor sich aufmarschieren, von denen er in der Diskussion keinen Gebrauch gemacht hatte, obgleich sie vor der Nase lagen. Allein er war mit dieser Gemütsverfassung bereits zu vertraut, um sich lange von ihr quälen zu lassen, und nach einer flüchtigen Verstimmung über seinen – gleichfalls gewohnheitsmäßigen – Mangel an Selbstbeherrschung blieben seine Gedanken an dem Hauptgegenstand der Erörterungen haften, ohne dass seine Verdrossenheit und sein Missbehagen gewichen wären.

»Wenn ich nur einen Tag der neuen Zeit erleben könnte«, sagte er sich, »nur einen einzigen Tag!«

Er hatte diesen Wunsch noch nicht ausgewünscht, als der Zug an seiner Station hielt, von wo er fünf Minuten zu seinem oberhalb einer hässlichen Kettenbrücke am Themseufer gelegenen Hause zu gehen hatte. Er stieg aus und murmelte immer noch recht verdrießlich vor sich hin: »Wenn ich ihn nur erleben könnte! Nur einen einzigen Tag!« Er war aber noch nicht viele Schritte gegangen, so fühlte er – wie unser Gewährsmann berichtet –, dass alles Missbehagen, alle Unruhe plötzlich von ihm wich.

Es war eine schöne Frühwinternacht und die Luft gerade frisch genug, um nach der Hitze des Klublokals und dem muffigen Dunst des Eisenbahnwagens erfrischend und belebend zu wirken. Der Wind, der etwas nach Nordwest umgesprungen war, hatte den Himmel reingefegt bis auf ein paar helle Lämmerwölkchen, die in schnellem Zuge dahinflatterten. Der junge Mond hing seine Sichel hinter die wirren Zweige einer stattlichen alten Rüste, und bei seinem Anblick wurde dem Wanderer zumute, als befände er sich gar nicht in einer rußigen Vorstadt Londons, sondern auf einem freundlichen, heiteren Stück Landes.

Er wanderte geradeswegs zum Flussufer und verweilte ein wenig, um über die niedere Mauer nach dem mondbeschiedenen Fluss zu schauen. Die hässliche Brücke gewährte der Wanderer nicht oder

achtete ihrer nicht, einen flüchtigen Augenblick ausgenommen, in welchem ihm auffiel, dass die Lichterreihe stromabwärts nicht zu bemerken war. Darauf schritt er seinem Hause zu und schloss auf, und sowie er die Türe hinter sich zudrückte, verschwand jede Erinnerung an die glänzende Logik und den Seherscharfsinn, durch welche die Zukunftsstaatsdiskussion sich ausgezeichnet hatte, und von dieser selbst blieb keine Spur, außer einer verschwommenen, wie eine Vorfreude empfundenen Hoffnung auf Tage der Ruhe, des Friedens, der Unschuld und heiter lächelnder Menschenfreundlichkeit.

Von dieser Stimmung beherrscht zog er sich rasch aus und eilte ins Bett, um seiner Gewohnheit gemäß zwei Minuten später in Schlaf zu versinken. Seiner Gewohnheit zuwider erwachte er aber bald darauf in jener wunderlich munteren Verfassung, wie sie selbst gute Schläfer zuweilen kennenlernen, einer Verfassung, in der all unsere Lebensgeister sich aufs Äußerste anspannen, während die ganzen Jämmerlichkeiten, die uns je beunruhigt, jeder Schimpf, jeder Verlust, den wir je erfahren, sich der Erwägung unserer geschärften Lebensgeister aufdrängen.

In diesem Zustand verharrte er so lange, bis er fast Freude daran hatte, bis die lange Reihe seiner verflossenen Torheiten ihn zu ergötzen begann und die deutlich von seinem inneren Auge geschauten Wirrnisse sich zu einer unterhaltenden Geschichte ordneten.

Er hörte eins schlagen, dann zwei, dann drei, worauf er abermals einschlieft. Bald jedoch erwachte er wiederum aus diesem Schläfe und erlebte nun dermaßen überraschende Abenteuer, dass unser Freund, dem er sie erzählte, sich verpflichtet glaubt, sie den Genossen und einem größeren Publikum mitzuteilen. Allein er zieht vor, sie in der ersten Person zu erzählen, als ob er sie selber erlebt hätte, und das wird ihm umso leichter, als er die Empfindungen und Wünsche des Kameraden, von dem ich rede, besser versteht als irgendjemand anders auf Erden.

Ein Morgenbad.



ut also; ich erwachte und fand, dass ich die Bettdecke abgeworfen hatte, was in Anbetracht der Hitze und des brennenden Sonnenscheins nicht verwunderlich war. Flugs sprang ich auf, wusch mich und fuhr in die Kleider, aber in einer nebligen halbawachen Stimmung, als ob ich wer weiß wie lange geschlafen hätte und das Gewicht des Schlafes nun nicht abzuschütteln vermöchte. Ich nahm es als selbstverständliche Tatsache an, dass ich mich zu Hause in meinem Zimmer befände, und dachte nicht daran, mich dessen zu vergewissern.

Als ich angezogen war, fand ich es so heiß, dass ich nicht nur aus der Stube, sondern auch aus dem Hause flüchtete. Köstliche Erquickung durch die frische Luft und den angenehmen Wind war meine erste Empfindung, die zweite, als mein Bewusstsein zurückkehrte, maßloses Staunen, denn als ich mich abends zuvor zu Bette begab, war es Winter gewesen, und jetzt bekundeten die grün belaubten Bäume am Ufer, dass es Sommer war, und zwar allem Anschein nach ein herrlicher, heller Frühjunimorgen. Aber kein Zweifel, die Themse war da, glitzernd im Sonnenschein und mit nahezu höchstem Wasserstand wie abends zuvor, als sie im Mondschein geglitzert hatte.

Noch immer war ich meiner Schlaftrunkenheit nicht völlig Herr, und ich hätte mich deshalb überall schwer zurechtgefunden; und so kann man sich vorstellen, dass ich nicht wenig verdutzt war, trotz des vertrauten Anblicks der Themse. Mir war schwindlig und sonderbar zumute, und da ich mich erinnerte, dass viele Leute hier ein Boot zu mieten und in der Mitte des Stromes ein Schwimmbad zu nehmen pflegten, so beschloss ich, desgleichen zu tun. Es scheint zwar sehr früh zu sein, sagte ich mir, aber bei Biffins finde ich doch wohl jemand, der mich übersetzt. Allein ich kam gar nicht bis zu Biffins, weil ich in diesem Augenblick gerade vor mir, meinem Hause gegenüber, eine Bootlände bemerkte, genau an der Stelle, wo mein Nachbar nebenan eine hingebaut hatte, freilich erkannte

ich diese nicht recht wieder, so verändert schien sie mir. Indes ich ging stracks drauf zu, und richtig, zwischen den leeren Booten am Lande lag da ein Mann ausgestreckt, in einem breiten, bequemen Kahn, der entschieden für Badende bestimmt war. Er winkte mir zu und bot mir einen guten Morgen, als hätte er mich erwartet, und so sprang ich ohne weitere Redensart hinein und ging dran, mich für mein Schwimmbad hurtig aus den Kleidern zu schälen, während er ruhig forttruderte. Beim Dahinfahren blickte ich unwillkürlich in das Wasser und konnte nicht umhin zu bemerken: »Wie klar das Wasser heute Morgen aussieht!«

»So?«, meinte er; »das ist mir nicht aufgefallen. Die Flut trübt es immer ein bisschen.«

»Na«, sagte ich, »ich hab's bei halber Ebbe schon recht schlammig gefunden.«

Er erwiderte nichts, sah aber überrascht aus, und da er gerade hielt und ich mich all meiner Kleider entledigt hatte, sprang ich ohne Weiteres ins Wasser. Natürlich wandte ich den Kopf gegen die Flut, sobald ich ihn wieder über Wasser hatte. Meine Augen suchten unwillkürlich nach der Brücke, und was ich erblickte, brachte mich derart aus dem Gleichgewicht, dass ich mit den Armen auszuholen vergaß und pustend unter Wasser geriet. Als ich wieder in die Höhe kam, steuerte ich stracks auf das Boot zu, denn es drängte mich unwiderstehlich, ein paar Fragen an den Fährmann zu richten, so verblüfft hatte mich das, was ich vom Stromesspiegel aus erblickt hatte, als das Wasser mir aus den Augen war. Meine Schlaftrunkenheit hatte sich ganz gelegt, und ich war wieder im Vollbesitz meiner geistigen Spannkraft und Klarheit.

Nachdem ich die Treppe, die der Fährmann niedergelassen hatte, hinaufgeklettert war, wobei er mir die Hand helfend entgegenhielt, ließen wir uns von der starken Flut etwas nach Chiswick hintreiben. Bald aber ergriff er die Ruder, drehte das Boot herum und sagte: »Ein kurzes Schwimmvergnügen: Sie finden das Wasser heute nach Ihrer Reise wohl zu kühl? Soll ich Sie sogleich ans Land bringen, oder möchten Sie vor dem Frühstück lieber nach Putney hinunter?«

Ich starrte ihn an; diese Sprache im Munde eines Fährmanns aus Hammersmith! Das war unbegreiflich. »Bleiben wir noch«, antwortete ich, »ich möchte mich ein wenig umsehen.«

»Gut«, erwiderte er; »in seiner Weise ist's hier so schön wie weiter oben in Barn Elms, wie's denn zu dieser Frühstunde überall schön ist. Es freut mich, dass Sie so zeitig aufgestanden sind; es ist kaum fünf.«

Wenn mich der Anblick der Stromufer in Erstaunen gesetzt hatte, so tat es der meines Fährmanns nicht minder, nun ich ihn mit klarem Verstand und offenen Augen zu mustern imstande war.

Es war ein hübscher, stattlicher junger Mann, dessen Augen so liebenswürdig und freundlich blickten, wie ich es bis zur Stunde noch bei keinem Menschen gesehen hatte, so vertraut mir auch später dieser Ausdruck wurde. Im Übrigen war mein Ferge dunkelhaarig, mit bräunlicher Gesichtsfarbe, wohlgebaut, stark und offenbar an Muskeltätigkeit gewöhnt, jedoch ohne irgendwelche Spur von Plumpheit und rohem Wesen, und dabei von einer Sauberkeit, die dem feinsten Gentleman Ehre gemacht hätte. Sein Anzug glich keiner mir bekannten Werktagstracht und hätte sich recht wohl auf einem Gemälde aus dem Leben des 14. Jahrhunderts als Kostüm finden können; er bestand aus dunkelblauem, allerdings schlichtem Tuch, jedoch von feinstem Gewebe und ohne das kleinste Fleckchen. Ein brauner Ledergurt umschlang die Taille, den eine aus Damaszenerstahl kunstvoll ziselierte Schnalle schloss. Kurzum, mein Ferge glich auffallend einem kräftigen und feinen jungen Herrn, der zum Sport den Fährmann spielte; und dieser Annahme neigte ich mich auch zu.

Ich fühlte, dass ich etwas sagen musste, und so deutete ich auf ein paar helle, mit Flaschenzügen und Haken versehene Plankengerüste, welche längs des Ufers aufgerichtet waren, und fragte: »Was geschieht denn damit? Wenn wir uns auf dem Tay befänden, so würde ich glauben, dass da Netze für den Lachsfang gelegt werden, so aber ...«

Er lächelte: »Nun, das geschieht ja eben. Wo Lachs ist, gibt's auch Lachsnetze, ob's nun Tay oder Themse ist; aber die Netze werden natürlich nicht immer gelegt. Man kann doch nicht alle Tage Lachs essen.«

Ich wollte fragen: »Ist denn dies wirklich die Themse?«, war aber vor Staunen sprachlos und ließ meine Augen verdutzt nochmals aufwärts nach der Brücke und von da nach den Ufergestaden Londons schweifen, und da gab's wahrlich zum Verwundern mehr als genug. Denn obwohl sich eine Brücke über den Strom spannte und Häuser am Strande waren, hatte sich doch über Nacht alles merkwürdig verändert. Die Seifensiedereien mit ihren Rauch speienden Schornsteinen waren verschwunden, die Bleiwerke fort, und der Westwind trug von Torneycroft kein Schmiede- und Hämmergetöse mehr herüber. Und die Brücke! Geträumt mochte ich wohl von solch einer Brücke haben, aber ihresgleichen hatte ich nie, auch nicht in einem Bilderprachtwerk gesehen, selbst der Ponte Vecchio in Florenz konnte sich mit ihr nicht vergleichen. Sie bestand aus massiven, kühn geschwungenen Steinbogen, reizvoll, ebenso leicht und anmutig wie stark, unter denen der gewöhnliche Schiffsverkehr leicht durchging. Über der Brüstung ragten zierliche und phantastische Bauten hervor, die wie Läden oder Marktbuden aussahen und mit gemalten und vergoldeten Wetterfahnen und Türmchen besetzt waren. Der Stein war etwas wettergefärbt, zeigte jedoch keine Spur jener Rußschicht, mit der ich gewohnt war, jedes Londoner Gebäude, das über ein Jahr alt ist, überzogen zu sehen. Mit einem Worte, die denkbar wundervollste und wunderbarste Brücke!

Der Ruderer bemerkte, wie ich die Augen weit aufriss, und als wolle er meine Gedanken beantworten, sagte er: »Eine hübsche Brücke, was? Die Brücken stromaufwärts, die doch viel kleiner sind, sehen kaum zierlicher aus und die stromabwärts kaum großartiger und stattlicher.«

»Aber wie alt ist sie denn?«, fragte ich fast widerwillig, meine innere Scheu überwindend.

»Oh, nicht sehr alt«, erwiderte er, »sie ist im Jahre 2003 gebaut oder wenigstens eröffnet worden. Vorher stand nur eine einfache Holzbrücke da.«

Dieses Datum verschloss mir die Lippen, als wäre mir ein Schloss vorgehängt, denn ich begriff, dass etwas Unerklärliches vorgegangen war und dass ein unvorsichtiges Wort mich in ein Chaos von Kreuzfragen und krummen, gewundenen Antworten verwickeln würde.

So versuchte ich denn möglichst unbefangen dreinzuschauen und meine Blicke gleichgültig über die Stromufer gleiten zu lassen, trotz der wunderbaren Veränderungen, die ich bis zur Brücke und darüber hinaus, sagen wir bis zu den Seifenfabriken wahrnahm. In einiger Entfernung vom Fluss erhob sich auf beiden Ufern eine Reihe reizender niedriger und nicht sehr großer Backsteinhäuser mit Ziegeldächern, die höchst wohnlich und behaglich aussahen und ganz den Eindruck machten, als ob sich ein recht frohgemutes Leben in ihnen tummle. Ein fortlaufender Garten erstreckte sich von ihnen bis an den Rand des Wassers, und ein üppiger Blumenflor sandte seine köstlichen Duftwellen über den sich kräuselnden Strom; hinter den Häusern ragten mächtige Bäume empor, meistens Platanen, und bis nach Putney zu sah der Strom aus wie ein von blumigen Waldufern umsäumter See, so dicht standen die Bäume.

Unwillkürlich rief ich aus: »Wie froh bin ich, dass Barn Elms nicht verbaut ist!«

Kaum waren jedoch die Worte dem Zaum meiner Zähne entflohen, so errötete ich über meine Albernheit, und mein Gefährte sah mich mit einem Halblächeln an, das ich zu verstehen glaubte. Um meine Verlegenheit zu bemänteln, sagte ich: »Fahren Sie mich jetzt gefälligst ans Ufer, ich möchte gerne frühstücken.«

Er nickte, drehte den Kahn mit einem scharfen Ruderstoß, und im Nu befanden wir uns wieder an der Bootlände. Er sprang hinaus, ich folgte ihm, und es wunderte mich keineswegs, als er stehen blieb, wie um das unvermeidliche Nachspiel zu erwarten, mit wel-

chem jeder einem Mitbürger geleistete Dienst abzuschließen pflegt. Ich steckte auch sofort die Hand in meine Westentasche und fragte: »Wie viel?«, obwohl ich mich des unbehaglichen Gefühls nicht erwehren konnte, dass ich mein Geld vielleicht einem Gentleman anbot.

Mit erstaunter Miene fragte er zurück: »Wie viel? Ich verstehe nicht recht. Meinen Sie vielleicht die Flut? Sie muss bald um sein.«

Verlegen stotterte ich: »Bitte, nehmen Sie mir meine Frage nicht übel, ich wollte Sie nicht beleidigen, aber was bin ich Ihnen schuldig? Wie Sie sehen, bin ich ein Fremdling und kenne Ihre Gebräuche und Ihr Geld nicht.«

Damit holte ich eine Handvoll Geld aus der Tasche, wie man's in fremden Ländern zu tun pflegt. Und bei dieser Gelegenheit wurde ich gewahr, dass die Silbermünzen die Farbe eines gusseisernen Ofens angenommen hatten.

Er sah immer noch erstaunt aus, aber keineswegs beleidigt, und betrachtete das Geld mit offenbarer Neugierde.

Nun, dachte ich, er ist also doch ein Fährmann und überlegt sich, wie hoch er gehen kann. Mag er mich immerhin ein bisschen übers Ohr hauen, einem so prächtigen Burschen nehm ich's nicht übel. Ich wäre gar nicht abgeneigt, ihn mir auf einen oder zwei Tage zum Führer zu nehmen, weil er ein so aufgeweckter Mensch ist.

Da sagte mein neuer Freund nachdenklich: »Jetzt weiß ich, was Sie meinen. Sie glauben, dass ich Ihnen einen Dienst geleistet habe, und dafür halten Sie sich für verpflichtet, mir etwas zu geben, was ich meinerseits einem Nachbarn auch nur dann zu geben habe, wenn er mir einen besonderen Dienst geleistet hat. Ich habe von so etwas gehört, aber nichts für ungut, uns erscheint das als ein recht lästiger und umständlicher Brauch. Wie Sie sehen, ist das übersetzen und Wasserfahren mein Beruf, den ich für einen jeden ausübe, der meine Dienste wünscht: Mir dafür etwas schenken zu lassen, wäre doch mehr als sonderbar. Und wenn mir erst einer etwas gibt, will es der zweite und dritte auch tun, und Sie werden mir's hoffentlich nicht verübeln, wenn ich Ihnen sage, dass ich

nicht wüsste, wie ich so viel Freundschaftspfänder und Liebesgaben unterbringen sollte!«

Und er lachte so laut und lustig auf, als hielte er es für einen äußerst possierlichen Scherz, dass man ihm zumute, eine Bezahlung für seine Arbeit anzunehmen.

Ich fragte mich, ob dieser Mensch, trotz seines gesunden, blühenden Aussehens, etwa nicht ganz richtig im Kopfe sei, und angesichts des tiefen und reißenden Stromes, an dem wir uns befanden, hatte es etwas Tröstliches für mich zu wissen, dass ich ein guter Schwimmer bin. Er fuhr jedoch sehr ruhig und gar nicht wie ein Tollhäusler fort: »Was Ihre Münzen betrifft, so sind sie wohl merkwürdig, aber nicht sehr alt. Sie scheinen aus den Regierungszeiten der Königin Viktoria zu stammen, und Sie könnten sie irgendeinem dürftig ausgestatteten Museum überlassen. Unseres hat solcher Münzen genug, und außerdem eine ziemlich reichhaltige Sammlung Münzen aus früherer Zeit, von denen viele recht hübsch sind, während die aus dem 19. Jahrhundert sich durch plumpe Geschmacklosigkeit auszeichnen, nicht wahr? Wir besitzen eine Münze von Eduard III., die den König in einem Schiff darstellt mit kleinen Leoparden und einer Girlande von zart getriebenen Schwertlilien rings um das Dollbord. Wie Sie sehen«, sagte er lächelnd, »bin ich Arbeiten aus Gold und edlen Metallen nicht abhold, diese Schnalle hier habe ich mir in jüngeren Jahren selber gefertigt.«

Ich mag ihn etwas scheu angesehen haben, denn ich konnte meine Zweifel an seiner Zurechnungsfähigkeit nicht unterdrücken. Genug – er brach kurz ab und sagte freundlich: »Aber ich sehe, dass ich Sie langweile, und bitte um Entschuldigung. Denn, geradeheraus gesagt, man merkt, dass Sie ein Fremder sind und aus einem Lande kommen, das dem unsrigen sehr unähnlich sein muss. Deshalb scheint mir's ratsam, dass Sie sich mit den Einrichtungen unseres Landes nicht in überstürzender Hast, sondern allmählich bekannt machen. Und ich wäre Ihnen sehr verbunden, wenn Sie mich zum Führer in dieser neuen Welt wählen möchten, da Sie der Zufall just auf mich stoßen ließ. Freilich müsste ich es als eine

große Liebenswürdigkeit Ihrerseits auffassen, denn wohl ein jeder würde einen ebenso guten und gar mancher einen besseren Führer abgeben, als ich sein werde.«

Nach Irrsinn schmeckte diese Rede nun gerade nicht, und außerdem konnte ich ihn ja leicht abschütteln, wenn er schließlich sich dennoch als verrückt erweisen sollte. So erwiderte ich denn: »Ihr Anerbieten ist sehr gütig, aber ich könnte es nur annehmen, wenn Sie mich ...« entsprechend bezahlen ließen, – wollte ich eigentlich fortfahren, da ich aber nicht an das Irrenhaus anstreifen wollte, so fuhr ich lieber fort, »wenn Sie mich nicht befürchten ließen, dass ich Sie Ihrer Arbeit – oder Ihrem Vergnügen entziehe.«

»Darüber seien Sie außer Sorge«, erwiderte er. »Ich erweise im Gegenteil einem meiner Freunde, der meine Arbeit zu übernehmen wünscht, einen großen Gefallen. Es ist ein Weber aus Yorkshire, der sich einerseits mit Weben, andererseits mit mathematischen Studien – beides Hausbeschäftigungen – überarbeitet hat. Und da wir sehr befreundet sind, hat er sich, um Arbeit im Freien zu erlangen, an mich gewandt. Also, wenn Sie glauben, mich brauchen zu können, so bitte ich, über meine Dienste zu verfügen.«

»Freilich«, fuhr er fort, »habe ich mich bei guten Freunden stromaufwärts zur Heuernte angesagt – bis dahin haben wir aber mehr als acht Tage Zeit, und überdies könnten Sie mich auch dahin begleiten. Sie würden die Bekanntschaft sehr angenehmer Menschen machen und hätten Gelegenheit, auf unseren Wanderfahrten in Oxfordshire allerhand Beobachtungen anzustellen. Wenn Sie das Land kennenzulernen wünschen, ließe sich Ihnen schwerlich etwas Besseres vorschlagen.« Ich konnte nicht umhin, ihm meinen Dank auszusprechen, wie immer die Sache ablaufen mochte, und er fügte eifrig hinzu: »Gut, das wäre abgemacht. Ich werde sofort bei meinem Freunde vorsprechen, der wie Sie im Gasthaus wohnt, und wenn er noch nicht auf ist, so sollte er's an diesem schönen Sommermorgen doch sein.«

Damit zog er ein kleines silbernes Jagdhorn aus dem Gürtel und blies zwei oder drei scharfe, aber wohlklingende Töne. Gleich

darauf kam aus dem Hause, das an der Stelle meiner alten Wohnung stand (später mehr davon), ein anderer junger Mann und schlenderte auf uns zu. Er sah weder so wohl aus, noch besaß er einen so stattlichen Wuchs wie mein Ruderfreund – sein Haar war rötlich, seine Gesichtsfarbe blass, seine Gestalt nicht gerade kräftig, aber auch seinem Gesicht fehlte nicht der glückliche und freundliche Ausdruck, der mir bei seinem Freunde aufgefallen war. Als er lächelnd an uns herankam, entdeckte ich mit Vergnügen, dass ich meinen Fergen getrost von jedem Verdacht des Irrsinns freisprechen dürfe, denn niemals haben sich zwei Verrückte vor einem Gesunden so benommen, wie diese zwei es getan haben. Der Anzug des Neuangekommenen war vom selben Schnitt wie der meines Freundes, nur dass die hellgrüne Farbe des kurzen Oberrocks mit einem auf die Brust gestickten Goldzweig und ein Gürtel aus Silberfiligran dem Anzug einen noch heiteren Charakter verliehen.

Der Neuangekommene bot mir sehr höflich guten Tag und, seinen Freund freudig begrüßend, sagte er: »Nun Dick, wie steht's heut Morgen? Werde ich meine Arbeit bekommen, oder vielmehr deine Arbeit? Ich träumte heut Nacht, wir wären oben auf dem Strom und fischten.«

»Schon recht, Bob«, sagte mein Ferge; »du nimmst meine Stelle ein, und wenn dir's zu viel wird, so sieh dich nach George Helling um; er wohnt hier nebenan und hält Umschau nach einem ordentlichen Stück Arbeit. Dieser fremde Herr erweist mir die Ehre, mich zu seinem Führer in unserem Landstrich zu erwählen, und wie du dir denken kannst, lasse ich mir diese schöne Gelegenheit nicht entschlüpfen. Du könntest dich demnach gleich nach dem Boot aufmachen. Lange vorenthalten hätte ich dir's ohnehin nicht, da ich mich in ein paar Tagen zur Heumahd zu stellen habe.«

Der andere rieb sich vergnügt die Hände, wandte sich zu mir und sagte freundlich: »Sie beide treffen es heute glücklich, Sie, Nachbar, und Dick – ein guter Tag steht Ihnen bevor wie mir. Sie täten aber beide gut, sogleich mit mir einzutreten und sich etwas vorsetzen zu

lassen. Sie könnten vor lauter Vergnügen das Mittagbrot vergessen. Sie kamen wohl gestern Abend im Gasthaus an, als ich schon zu Bette war?«

Ich nickte zustimmend, um einer längeren Erklärung auszuweichen, die zu nichts geführt und, wie ich fühlte, meinen Zweifeln doch kein Ende gemacht hätte. Und so schritten wir drei der Tür des vor uns liegenden Gasthauses zu.

Das Gästehaus und das Frühstück



Ich blieb etwas hinter den anderen zurück, um einen Blick auf das Haus zu werfen, das, wie ich bereits sagte, an der Stelle meiner ehemaligen Wohnung stand.

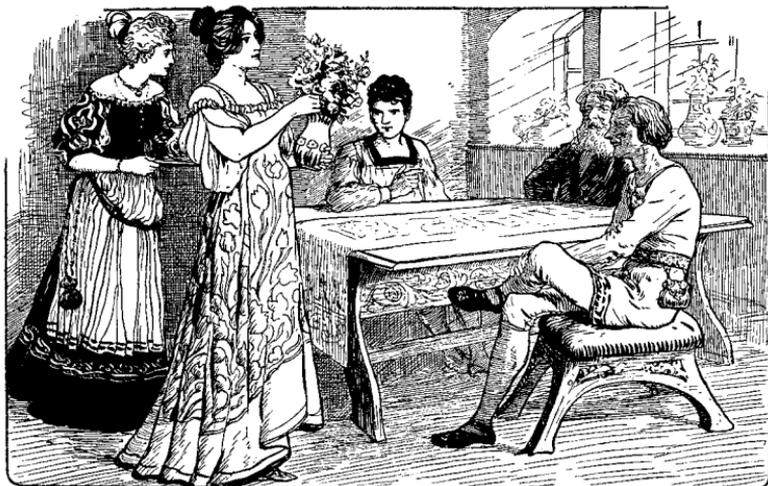
Es war ein längliches Gebäude, das seinen Giebel von der Straße abwandte und dessen hohe, mit plastischem Schmuck versehene Fenster sich in der vor uns aufsteigenden Wand ziemlich tief hinabzogen. Es war ein sehr stattlicher Bau aus roten Ziegeln mit einem Bleidach, und hoch über den Fenstern lief ein Figuresims in Terrakotta, der vortrefflich ausgeführt und mit einer Kraft und Eindringlichkeit entworfen war, wie ich sie nie zuvor in der modernen Kunst bemerkt hatte. Ich erkannte augenblicklich den dargestellten Gegenstand, der mir wahrhaftig vertraut genug war.

Eine Minute genügte, das alles in mich aufzunehmen, denn schon hatten wir die Schwelle überschritten und befanden uns in einer Halle mit marmornem Mosaikboden und einem offenen Holzdach. Auf der von dem Fluss abgewendeten Seite waren keine Fenster, doch unter Schwibbogen, durch deren einen mir ein Blick nach dem Garten entgegenlachte, gelangte man in andere Zimmer – und eine weite Wandfläche über diesen Bogen war mit heiteren Fresken bemalt, die ähnliche Gegenstände behandelten wie der Fries draußen. Die ganze Halle war stattlich gefügt und von gediegenem Material.

In diesem angenehmen Aufenthalt, den ich sofort als Halle oder Saal des Gästehauses erkannte, schwebten drei junge Frauen hin und her. Da sie die ersten ihres Geschlechts waren, die ich an diesem ereignisreichen Morgen erblickte, betrachtete ich sie natürlich sehr genau und fand sie mindestens gleich gut wie die Gärten, die Baukunst und die Männer. Auch ihr Anzug fesselte meine Aufmerksamkeit, und ich fand, dass sie sittsam in ihre Gewänder gehüllt, nicht mit Putzkram bepackt, kurz: wie Frauen gekleidet und nicht wie Lehnstühle aufgepolstert waren, wie ich dies bei den meisten Frauen unserer Zeit gesehen. Ihr Anzug bildete ein Mittelding zwischen der altklassischen Gewandung und den einfacheren Formen der Kleidung aus dem 14. Jahrhundert, ohne indes eine Nachahmung beider zu sein. Die Stoffe waren der Jahreszeit angemessen leicht und hell.

Die Frauen zu betrachten war ein Genuss, so heiter und glücklich strahlten ihre Gesichter, so wohlgebaut und ebenmäßig, so durchaus kräftig und gesund waren ihre Gestalten. Hübsch war jede, die eine sogar schön und von klassischen Zügen. Sie kamen sofort fröhlich auf uns zu, und ohne erheuchelte Schüchternheit reichten mir alle drei die Hand, als sei ich ein von langen Reisen heimgekehrter Freund. Freilich bemerkte ich, dass sie verstohlen meine Tracht musterten, denn ich hatte meine Kleider von gestern Abend an und war mein Lebtag kein Mensch, der sich elegant anzuziehen verstand.

Auf ein paar Worte Roberts, des Webers, entfernten sie sich, um geschäftig für die Befriedigung unserer Wünsche zu sorgen, kamen dann zurück und führten uns an der Hand zu einem Tische, den sie in dem behaglichsten Winkel des Saales für uns zum Frühstück gedeckt hatten. Als wir Platz genommen, schlüpfte die eine von ihnen durch eines der Schwibbogenzimmer und kehrte bald darauf mit einem üppigen Strauß Rosen zurück, die an Farbe, Duft und Größe mit denen, die in Hammersmith wuchsen, nicht zu vergleichen waren, sondern eher den Erzeugnissen eines alten Landgartens glichen. Von da eilte sie in die Speisekammer und erschien



Beim Frühstück.

mit einem zartgeschliffenen Glase, in das sie die Rosen tat, um es in der Mitte unseres Tisches aufzustellen. Eine zweite, die gleichfalls davongeeilt war, brachte ein großes Kohlblatt mit Erdbeeren gefüllt, von denen einzelne kaum reif waren, und sagte, während sie dieselben auftrug: »Da, bevor ich heute früh aufstand, dachte ich noch dran. Als ich aber den Fremden in dein Boot steigen sah, Dick, vergaß ich's wieder. Da sind mir denn ein paar Amseln zuvor gekommen, aber einige sehen immerhin so gut aus, wie sie in Hammersmith überhaupt zu finden sind.«

Robert streichelte ihr freundlich den Kopf, und wir machten uns über das Frühstück her, das wohl einfach, aber vortrefflich zubereitet und allerliebste hergerichtet und aufgetragen war. Das Brot zumal, das in allen Arten und Formen vor uns stand, vom etwas derben, schwarzen Landbrot, das ich am liebsten esse, bis zu den dünnen Stängeln von Weizenkruste, wie man sie in Turin vorgesetzt bekommt, mundete mir außerordentlich.

Ich steckte die ersten Bissen in den Mund, als mein Blick auf eine geschnittene und vergoldete Inschrift im Getäfel fiel; ein wohlbekannter Name fesselte mich, und ich las:

»Gäste und Nachbarn, an der Stelle dieser Gasthalle befand sich einst der Vortragssaal der Sozialisten von Hammersmith. Trinkt ihrem Gedächtnis ein Glas! Mai 1962.«

Wie ward mir, als ich diese Worte las! Meine Züge verrieten vielleicht, wie tief bewegt ich war, denn die beiden Freunde sahen mich neugierig an, und eine Weile herrschte Schweigen zwischen uns.

Der Weber, dem der Fährmann an gesellschaftlichem Schliff entschieden überlegen war, unterbrach die Pause mit der etwas verlegenen Frage: »Wir wissen nicht, wie wir Sie nennen sollen, Gast. Ist es erlaubt, Sie nach Ihrem Namen zu fragen?«

»Ei nun«, erwiderte ich, »das zu entscheiden fällt mir selber schwer. Nennen Sie mich immerhin Gast, das ist ja auch ein Familienname, und fügen Sie den Vornamen William zu, wenn's Ihnen recht ist.«

Dick nickte mir freundlich zu: Über das Gesicht des Webers glitt aber ein Schatten von Unruhe, und er sagte: »Sie nehmen meine Frage hoffentlich nicht übel, allein woher kommen Sie eigentlich? Meine Neugier beruht auf guten, auf wissenschaftlichen Gründen.«

Dick bearbeitete den Frager augenscheinlich unter dem Tische mit dem Fuß; er ließ sich jedoch nicht stören und wartete gespannt auf meine Antwort. Ich wollte schon mit »Hammersmith« herausplatzen, als ich mich noch besann, in welche Wirrnis von endlosen Erklärungen uns das verwickeln würde, und ich nahm mir die Zeit, eine mit etwas Wahrheit verbrämte Lüge zu erfinden.

»Ich war, wie Sie bemerken können, so lange fern von Europa, dass mir alles wunderbarlich vorkommt; geboren und erzogen aber bin ich am Saume des Eppingforstes, nämlich in Walthamstow-Woodford.«

Verlegen hielt ich inne.

Der eifrige Weber bemerkte meine Verlegenheit nicht, fragte jedoch hastig, als fühle er, dass er sich nicht ganz schicklich benehme: »Und wie alt sind Sie denn?«

Dick und das schöne Mädchen brachen in ein lustiges Gelächter aus, als wüssten sie, dass Roberts Benehmen nur aufgrund seines

überspannten Wesens zu entschuldigen sei, und unter fortwährendem Lachen sagte Dick: »Nun halte endlich einmal ein, Bob! Man darf Gäste nicht so ausfragen. Die viele Gelehrsamkeit tut dir nicht gut. Wahrhaftig, es ist hohe Zeit, dass du wieder einmal in freier Luft arbeitest, um die Spinnweben in deinem Gehirn loszuwerden.«

Der Weber lachte nur gutmütig, und das Mädchen ging zu ihm, streichelte ihm die Backe und sagte lachend: »Der arme Schlingel! So ist er nun einmal!«

Was mich betrifft, so war ich etwas verduzt, aber ich lachte gleichfalls, einmal zur Gesellschaft und sodann vor Vergnügen über ihren unbefangenen Frohsinn und ihr gutmütiges Naturell, und bevor Robert mir noch seine Entschuldigung vorbringen konnte, sagte ich: »Aber Nachbarn (das Wort hatte ich aufgefangen), ich habe nicht das Geringste gegen eine Beantwortung Ihrer Fragen, sobald ich sie zu beantworten vermag. Fragen Sie also, so viel Sie wollen, das macht mir Spaß. Was mein Alter anbetrifft, so bin ich ja keine Dame, warum sollte ich's Ihnen also nicht verraten? Ich bin stark sechsfundfünfzig.«

Trotz der soeben erhaltenen Lektion über Lebensart konnte der Weber nicht umhin, ein gedehntes »Ha« des Erstaunens auszustoßen, und die Übrigen wurden durch seine Naivität so belustigt, dass ein Lächeln über ihr Gesicht huschte, wenn ihnen die Höflichkeit auch nicht gestattete, in lautes Lachen auszubrechen. Ich sah überrascht von einem zum anderen und sagte endlich: »Was ist denn los, bitte? Sie wissen, ich möchte von Ihnen lernen. Lachen Sie nur ruhig heraus, aber klären Sie mich auf!«

Jetzt brach das Gelächter los – sie schüttelten sich vor Lachen. Schließlich sagte das schöne Weib schmeichelnd: »Nun, er ist ungezogen, der arme Bursche, doch wir dürfen Ihnen immerhin sagen, was er gedacht hat: Er findet Sie ein bisschen alt aussehend für Ihre Jahre. Allein da Sie so viel gereist sind, kann man sich darüber nicht wundern, zumal aus Ihren Worten hervorgeht, dass Sie sich in unwirtlichen Ländern aufgehalten haben. Es heißt gewiss nicht

mit Unrecht, dass man unter Unglücklichen schnell altert. Auch soll Südengland der Erhaltung der Jugend besonders zuträglich sein.« Und errötend fügte sie hinzu: »Für wie alt halten Sie mich?«

»Nun«, sagte ich, »eine Frau ist nach dem Sprichwort so alt, wie sie aussieht, und danach würde ich Sie, ohne Sie beleidigen oder Ihnen schmeicheln zu wollen, für zwanzig Jahre halten.«

Sie lachte hell auf und sagte: »Es geschieht mir schon recht, wenn ich nach Komplimenten angle. Ich muss Ihnen der Wahrheit gemäß bekennen, dass ich zweiundvierzig bin.«

Ich starrte sie an, was ihr wiederum ein melodisches Lachen entlockte, und wohl konnte ich sie anstarren, denn keine Sorgenfalte durchfurchte ihr Gesicht, ihre Haut war glatt wie Elfenbein, die Wangen rund und voll, die Lippen rot wie die Rosen, die sie gepflückt hatte; ihre schönen Arme, die sie der Arbeit wegen entblößt hatte, waren fest und wohlgestaltet von der Schulter bis zum Handgelenk. Sie errötete ein wenig unter meinem Blick, wiewohl sie mich offenbar für einen Mann von achtzig Jahren gehalten hatte. Um der Sache ein Ende zu machen, sagte sie: »Sehen Sie, wie der alte Spruch sich wieder bewahrheitet; ich hätte mich nicht von Ihnen verleiten lassen sollen, eine unartige Frage zu stellen.«

Sie lachte wieder: »Nun, Genossen, alt und jung, ich muss jetzt an die Arbeit. Wir werden uns zu tummeln haben, und ich möchte schnell fertig sein, denn ich habe gestern ein hübsches altes Buch angefangen und möchte heute Morgen darin weiterlesen, also leben Sie einstweilen wohl!«

Sie winkte uns mit der Hand, und wie sie so leichten Fußes die Halle durchschritt, nahm sie (mit Walter Scott zu reden) wenigstens einen Teil des Sonnenscheins mit.

Als sie fort war, bemerkte Dick zu mir: »Möchten Sie nun nicht die eine oder andere Frage an unseren Freund hier richten? Es ist nicht mehr als billig, dass Sie jetzt an die Reihe kommen.«

»Es soll mich freuen, Ihre Fragen beantworten zu können«, sagte der Weber.

»Die Fragen, die ich an Sie stellen möchte«, erwiderte ich, »sind

keineswegs schwieriger Natur. Ich möchte von Ihnen, der Sie Weber sind, einige Auskunft über dieses Gewerbe haben, da ich mich dafür interessiere – oder interessiert habe.«

»Ich fürchte, dass ich Ihnen darin nur von wenig Nutzen sein kann«, meinte er. »Ich verrichte nur die mechanischste Art der Weberei und bin tatsächlich nichts weiter als ein armer Handwerker und nicht etwa mit meinem Freund Dick hier zu vergleichen. Außer mit Weben beschäftige ich mich noch mit Maschinendruck und Schriftsetzen, obgleich ich für die feineren Arten des Druckens schlecht zu gebrauchen bin. Außerdem geht es ja mit dem Maschinendruck zu Ende, wie auch die Plage des Büchermachens auf den Aussterbeetat gesetzt ist. So musste ich mich denn anderen Gegenständen zuwenden, die meinem Geschmack zusagten, und habe mich zur Mathematik entschlossen. Auch verfasse ich ein geschichtliches Werk über das – nun, wie sag' ich gleich? – Friedens- und Privatleben am Schlusse des 19. Jahrhunderts – mehr um ein Bild des Landes zu geben, wie es aussah, bevor der Kampf begann, als zu irgendeinem anderen Zwecke. Darüber sprechen wir hoffentlich später ausführlicher, wenn unser Freund Dick nicht zugegen ist. Er hält mich nämlich für einen Quälgeist und hat eine ziemlich geringe Meinung von mir, weil ich mit den Händen nicht sonderlich geschickt bin – so machen sie's nämlich heutzutage. Soviel ich aus der Literatur des 19. Jahrhunderts entnommen habe (und ich lese viel), scheint sich die Dummheit jener Tage zu rächen, die jeden missachtete, der seine Hände zu brauchen verstand. Aber Dick, alter Junge, *ne quid nimis!* Übertreib's nicht!«

»Schau her«, sagte Dick, »sieht mir das wohl ähnlich? Bin ich nicht der duldsamste Mensch unter der Sonne? Bin ich nicht so lange zufrieden, als du mir keine Mathematik eintrichtern oder deine neue wissenschaftliche Ästhetik nicht aufdrängen willst, sondern mir mein bisschen praktische Ästhetik mit Gold und Stahl, mit meinem Löteisen und dem niedlichen kleinen Hammer gönnst? Aber holla! Da kommt ein neuer Fragesteller für Sie, mein armer Gast! Jetzt, Bob, musst du mir aber helfen, ihn zu verteidigen.«

»Hier, Boffin«, rief er nach einer Pause, »hier sind wir, wenn's denn nicht anders sein kann!«

Den Kopf über die Achsel wendend, sah ich im Sonnenschein, der die Halle quer durchleuchtete, etwas flimmern und glitzern. Nun drehte ich mich um und konnte so eine glänzende Gestalt bequem betrachten, die langsam über das Pflaster schlenderte. Es war ein Mann in einem ebenso reich wie elegant mit Gold überstickten Oberrock, in dem die Sonne sich wie in einer goldenen Rüstung spiegelte. Der Mann war groß, dunkelhaarig und von außergewöhnlicher Schönheit, und obgleich auf seinem Gesicht derselbe freundliche Ausdruck lag wie auf dem der anderen, schritt er doch mit jener Art von Stolz einher, den das Bewusstsein hoher Schönheit Männern wie Frauen zu verleihen pflegt. Er kam zu uns heran, setzte sich mit lächelndem Antlitz an unseren Tisch, streckte seine langen Beine von sich und ließ den Arm mit jener gelassenen Anmut über den Stuhl hängen, die großen, wohlgebauten Leuten so wohl ansteht. Er befand sich auf der Scheitelhöhe des Lebens, sah aber harmlos glücklich drein wie ein Kind, dem man ein neues Spielzeug geschenkt hat. Er verbeugte sich liebenswürdig vor mir und sagte: »Sie sind entschieden der Gast, von dem mir Annie eben erzählt hat; – der aus fernem Lande kommt und uns und unsere Lebensweise nicht kennt? Unter solchen Umständen gestatten Sie mir wohl, Ihnen ein paar Fragen vorzulegen; denn sehen Sie ...«

Hier unterbrach ihn Dick. »Nichts da, Boffin, entschuldige, aber du musst ihn jetzt in Ruhe lassen. Du willst doch sicher unseren Gast zufrieden und glücklich sehen, und wie kann er das sein, wenn man ihn mit allerhand Fragen belästigt, bevor er sich noch selber an die neuen Sitten und Menschen, die ihn umgeben, gewöhnt hat? Nein, nein, ich bringe ihn an einen Ort, wo er Fragen stellen kann und Antwort empfängt – nämlich zu meinem Urgroßvater in Bloomsbury –, und dagegen werdet ihr wohl kaum etwas einzuwenden haben. Anstatt ihn also zu drangsaliieren, tätest du besser, dich zu James Allen zu verfügen und mir einen Wagen zu bestellen, da ich selbst fahren will. Und bitte, sag Jim, er möchte mir den alten

Grauschimmel einspannen, denn ich verstehe mich aufs Rudern besser als aufs Kutschieren. Mach dich auf die Beine, alter Junge, und lass dich's nicht verdrießen. Unser Gast wird dir und deinen Geschichten nicht verloren gehen.«

Ich sah Dick erstaunt an, denn es verblüffte mich, ihn zu einer so würdevollen Persönlichkeit so vertraulich, um nicht zu sagen: so kurz angebunden sprechen zu hören. Meiner Meinung nach musste dieser Mister Boffin trotz seines Charles Dickens entlehnten wohlbekannten Namens mindestens Senatorenrang bei diesem wunderlichen Volke bekleiden. Er war jedoch durchaus nicht beleidigt, stand auf und sagte: »Schon recht, alter Ruderwüterich, wie's dir beliebt; ich habe sowieso nichts zu tun, und obgleich« (mit einer herablassenden Verbeugung gegen mich) »ich das Vergnügen eines Plauderstündchens mit diesem gelehrten Gast aufschieben muss, erkenne ich an, dass er deinem ehrwürdigen Verwandten nicht schnell genug zugeführt werden kann. Außerdem wird er vielleicht meine Fragen umso besser zu beantworten imstande sein, nachdem ihm die Seinigen beantwortet worden.«

Damit drehte er sich um und schritt würdevoll aus dem Saale. Sobald er ganz draußen war, fragte ich: »Darf ich wissen, was Herr Boffin ist? Dessen Name mich übrigens an so manche vergnügliche Stunde erinnert, die ich über Dickens zugebracht.«

Dick lachte. »Ja, ja«, sagte er, »gerade wie uns. Die Anspielung ist Ihnen also nicht entgangen. Natürlich ist sein wirklicher Name nicht Boffin, einmal weil er der Kehrriektärner ist, und dann weil er sich so prächtig kleidet und so viel Gold an sich verschwendet wie ein Baron aus dem Mittelalter. Und warum soll er nicht, wenn's ihm Spaß macht? Nur dass wir seine engeren Freunde sind und uns einen Scherz mit ihm erlauben dürfen.«

Nach dieser Eröffnung hielt ich eine Zeitlang den Mund; Dick aber fuhr fort: »Er ist ein prächtiger Bursche, und man muss ihn gern haben, aber eine Schwäche besitzt er: Er verbringt seine Zeit mit dem Schreiben altertümlicher Romane und setzt seinen Stolz drein, die ›örtliche Farbe‹ herauszubekommen. Und da er meint,

dass Sie aus irgendeinem verlorenen Erdenwinkel herkämen, wo die Leute unglücklich und folgich für einen Romanschreiber interessant sind, so glaubt er, allerhand Neues oder neues Altes aus Ihnen herauspumpen zu können. Oh, damit wird er nicht lange hinterm Berge halten. In Ihrem eigenen Interesse nehmen Sie sich vor ihm in acht!«

»Na, Dick«, widersprach eigensinnig der Weber, »ich halte seine Romane für sehr gut.«

»Natürlich tust du das«, sagte Dick. »Gleich und Gleich gesellt sich gern. Mathematik und altertümliche Romane stehen ungefähr auf derselben Stufe. Aber da kommt er zurück.«

Und richtig, der goldene Kehrlichtkärner rief uns von der Saaltüre zu sich heran. Wir erhoben uns und gingen zur Torhalle, vor der ein Einspanner mit einem kräftigen Grauschimmel in der Deichselgabel auf uns wartete. Das Wägelchen war außerordentlich leicht, handlich und bequem; es hatte nichts von der unerträglichen Plumpheit und platten Geschmacklosigkeit unserer Kutschen, in Sonderheit der eleganten Gefährte, sondern sah äußerst zierlich und gefällig aus.

Wir stiegen ein, Dick und ich. Die Mädchen oder Frauen, die in die Torhalle getreten waren, um uns abfahren zu sehen, winkten uns ihre Abschiedsgrüße zu, der Weber nickte freundlich, und der Kehrlichtkärner verneigte sich mit der stolzen Anmut eines Troubadours. Dick ergriff die Zügel, und fort waren wir.